Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwanzigster Jahrgang

Nr. 23 Marburg i. H., den 7. Juni 1906

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk. Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Jesus in Ewigkeit — Henrik Ibsen ist tot! Aus Norwegen — Das sittliche Recht des Krieges. Zweites Stück — Zur Lage in Frankreich — Zukunftsmusik. Kirchliche Frauenämter — Die deutsche Gewerkschaftsbewegung. 5. — Die Religion unter der Optik der Kunst. Eine Düsseldorfer Karfreitagsfeier — Verschiedenes: Das Weltgesetz des kleinsten Kraftaufwandes in den Reichen der Natur (Portig); Die katholisch-theologische Fakultät zu Marburg (Mirbt); Die Grenzen der kirchlichen Lehrfreiheit (Kulemann); Die protestantische Lehrfreiheit (Graue); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Jesus in Ewigkeit

Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Hebr. 13, 8.

Ist denn das wahr? War es nicht ein anderer Jesus, der auf Erden ging unter Palästinas heißer Sonne, und ein anderer, dem die Kirchen dienen? Ein anderer im Hochaltar der katholischen Christenheit, ein anderer im Herzen moderner Jesusfreunde? Wer wollte diese großen Unterschiede leugnen oder ignorieren? Aber die Person, an welche die Menschen so verschiedene Glaubens- und Lebensformen anknüpfen, ist doch dieselbe, so groß und so weit, daß sie nicht gebunden ist an irgend eine bestimmte Gestalt der Lehre oder der Verehrung. Er ist es, auf den die Väter harrten, die Propheten des Alten Bundes und die Weisen Griechenlands, das Licht vom Osten, das der Menschheit neuen Glanz und neue Lebenskraft gebracht. Er kam nicht mit der Davidskrone, wie Israel hoffte, er war nicht ein alle Andern überragender Weltweiser, wie die Griechen erwarteten — und doch war er der ersehnte Heiland aller Welt. Denn was er gibt, ist das Höchste und Beste: Leben aus Gott. Unter allem Wechsel der Glaubensformen bleibt Jesus im Mittelpunkt. Nun er erschienen, gibt es keine Fortentwicklung der Religion ohne ihn. Heute und morgen und allezeit finden bei ihm schwache Seelen Kraft, Leidtragende Trost, Kämpfer Mut, Alle Licht und Leben. A E

Henrik Ibsen ist tot!

Aus Norwegen

> Ibsens Werke sind wie Leuchttürme; sie zeigen, wie man nicht segeln soll — und sie sind das Erste, was man sieht, wenn man nach Norwegen kommt.
>
> Björnstjerne Björnson

Gestern am 23. Mai entschlief unser gewaltiger Geistesheros an Herzlähmung. Bei ihm waren seine getreue Gattin, sein Sohn der Staatsminister Sigurd Ibsen und dessen Frau, Björnsons Tochter.

Natürlich werden in dieser Zeit in der ganzen Welt eine Unmenge größere und kleinere Aufsätze über den großen Norweger und seine Bedeutung geschrieben werden; denn es ist wohl kaum übertrieben zu sagen, daß sein Tod eine Weltbegebenheit ist. Es gibt so gut wie keinen Ort in der alten und neuen Welt, wo man überhaupt lesen kann, an dem man Henrik Ibsen nicht kennt, an dem nicht zugegeben wird, daß er eine zentrale Stellung im allgemeinen Denken eingenommen hat. Seine Ideen haben immer wieder wirkungsvolle Bedeutung für die wesentlichsten Begebenheiten im sozialen Leben gehabt und haben immer wieder in die großen und entscheidenden Kämpfe eingegriffen: man kann in Wahrheit sagen, daß dieser und jener Bogen von Torpedos in die Luft gesprengt wurde, die aus den Arsenalen der Ibsenschen Gedanken stammen. Und wenn man alle Aenderungen und Umwälzungen beschreiben und näher ausmalen würde, die Ibsens Dichtungen in der Einzelnen Gemüt und Lebensauffassung hervorgerufen haben, so würde geradezu eine überwältigende Literatur herauskommen — weit, weit größer als diejenige, die bis jetzt auf dem Boden seiner gewaltigen Arbeit emporgewachsen ist.

Für uns Norweger liegt es wohl am nächsten, die entscheidende Bedeutung hervorzuheben und zu beleuchten, die Ibsens Geistesarbeit für den Stand der neuen Verhältnisse in Land und Reich gehabt hat. Wohl mag es solche geben, die, ohne die Grundmotive seiner Dichtungen erkannt zu haben, finden, daß Ibsens Verantwortung in ethischer und sozialpolitischer Hinsicht recht schwer ist (ich meine hier besonders die Orthodoxen der Kirche und die Pietisten); sicherlich würde man in Norwegen ein einstimmiges Ja hören, wenn man fragte, ob Ibsen das Glück der Freiheit habe herbeiführen helfen, das vor kurzem über seinem Vaterlande aufstrahlte. Hier kommt das obige Motto seines großen Mitarbeiters Björnstjerne Björnson zu seinem vollen Recht.

Selbstverständlich ist für Leute mit klarem Blick Björnson die Autorität, auf die man stets Bezug nimmt, wenn man den Gang der Ereignisse erklären will. Unser kluger, kraftvoller Staatsminister Michelsen hat das auch bei einem glänzenden Feste öffentlich anerkannt — vielleicht einer der glücklichsten Momente im Leben des ehrengekrönten alten Dichters! Wie groß aber die Verdienste Björnsons in direkt nationaler Hinsicht sind, wieviel er auch dazu beigetragen hat, dem Freiheitsglück des Volkes vorzuarbeiten durch seine herrliche auf die Ereignisse einwirkende Dichtung, durch seine mächtige Beredsamkeit und durch seine etwas schwankende, aber häufig genial aufleuchtende Teilnahme an dem politischen Leben, so ist doch Ibsens Bedeutung, näher und tiefer betrachtet, mindestens ebenso wertvoll. Vielleicht kann man sagen, nicht zum wenigsten durch seine auch in poetischer Hinsicht genialste Arbeit „Per Gynt“! Denn hier geißelt er die vielen, vielen Mängel seines teuren Vaterlandes so gründlich, daß man hören und verstehen **muß**, einräumen muß, daß es zu allererst gilt, alle dummen, phantastischen Träumereien abschütteln (løgn og forbandet Digt), sich aufraffen, lernen einen Willen zu haben, verlernen sich selbst zu genügen, auf diese Weise sich selbst in einen „Schmelztiegel“ werfen und als ein neuer wahrheitsliebender, freimütiger und arbeitsfroher Mensch hervorgehen! Und: mitten in der gefährlichen, materialistischen Zeit, in der so vielen ideellen Werten die notwendige Lebensluft entzogen wurde, war Ibsens Werk, so weit ich es beurteilen kann, von einer geradezu grundlegenden Bedeutung für unser norwegisches Zusammenleben — dadurch nämlich, daß gerade er, der mit so intensivem Ernst und so sprühender Genialität

den Zustand unter den Auspizien des naturalistischen Evangeliums („Die Gespenster") geschildert hatte, die Verantwortung Jedermann vor Augen stellte und sie wie einen feurigen Pfeil in die Gewissen jagte, sodaß das Gefühl dafür haften blieb und ein beständig wacher charakterbildender Grundfaktor in dem norwegischen sozialen Leben wurde.

Es wäre interessant, die Dramen Ibsens eingehender zu betrachten und zu zeigen, welche Bedeutung alle für des norwegischen Volkes Erneuerung gehabt haben, sodaß es durch alle Schwierigkeiten und gefährlichen Klippen geradeaus in den Hafen seines Glückes steuern konnte. Doch müssen diese Andeutungen für diesen kurzen Artikel genügen.

Als einer, der stetig Ibsens Wirken aufmerksam und fleißig gefolgt ist, von der „Komödie der Liebe" bis „Wenn die Toten erwachen", also fast vierzig Jahre lang — und außerdem in den letzten Jahren seine Werke zum Gegenstand eines besonders eingehenden Studiums gemacht hat, scheue ich mich nicht, mitten in die unermeßlich summende Ibsenkritik hineinzurufen, daß er vor allem der geradezu in idealer Weise ergriffene Ethiker ist, der für das Ideal Huldigung und Nachfolge, ohne Feilschen, auf allen Gebieten des Lebens fordert. Die Motive der geschätzten Freiheit, der aufrichtigsten Wahrheitsliebe und des persönlichen Verantwortungsgefühles bilden das dreieinige Grundmotiv in seiner gesammelten Geistesarbeit. Mit immer wacher, heiliger Unruhe in der Tiefe seines Gemüts hat er sein ganzes Leben für diese Grundmotive des Lebensrechtes durch sein scharfes Denken, seine satirische Kraft, seine tadellose Formbehandlung, seinen einzig dastehenden Sinn für szenische Wirkungen zum Segen der Menschheit gewirkt. Und es ist natürlich und charakteristisch, daß er sich dabei besonders für das Recht und den Wert der Persönlichkeit interessierte und darauf aufmerksam machte. Denn er sagt in einem Brief an die schwedische Dichterin Frederika Bremer: „Wo Persönlichkeit fehlt, da ist die ganze Herrlichkeit nur eines Gerippes hohles Gerassel."

Wie vollständig seine eigene Persönlichkeit in diesem Beruf aufgegangen ist, scheint mir zum wenigsten aus folgenden auch allgemein psychologisch interessanten Zügen aus den allerletzten Lebensjahren des Dichters hervorzugehen. Nach dem Schlaganfall, den er kurz nach der Herausgabe von „Wenn die Toten erwachen" bekam, ging es mit des Dichters kräftiger Konstitution beständig abwärts, und als sich später die Anfälle wiederholten, da fühlte er sich schließlich so schwach, daß er gefüttert werden mußte und über Alles, was in seiner Umgebung vorging, im Unklaren war. Aber — selbst in diesem Zustand mußte ihm sein Diener laut aus seinen Dramen vorlesen, und las der Diener falsch, dann unterbrach ihn der Greis und sagte: „Nein, du hast falsch gelesen." Mit anderen Worten, er konnte trotz seiner sonst auffallenden geistigen Schwäche dennoch seine Dichtungen auswendig und der Vorlesung ununterbrochen aufmerksam folgen.

Einst habe ich in diesem Blatte über „Henrik Ibsen und sein Christentum" geschrieben.*) Heute will ich nur hinzufügen: ungefähr gleichzeitig erschien in Dänemark eine kleine Schrift, worin eine ähnliche Ansicht wie die meinige talentvoll verfochten wurde. Ihr Verfasser, der kurz nachher Ibsen in Christiania besuchte, hat mir persönlich gesagt, daß Ibsen klar und deutlich erklärt habe, sein Verhältnis zum Christentum sei gerade so aufzufassen. Ibsen war also in der Tiefe seiner Seele ein Christ. Daß orthodoxe Selbstgerechte und pietistische Winseler auftraten und das Gegenteil behaupteten von einem Manne, der nicht zur Kirche ging, das kommt hier nicht in Betracht. In diesem Zusammenhang möchte ich auch ein paar Züge mitteilen, die ich aus guten Quellen habe und die man, ohne indiskret zu sein, zur allgemeinen Kenntnis bringen kann. Ibsens Geschenk für seinen Sohn an dessen Hochzeitstag war eine Bibel auf einem Stativ. Und er, dem man zuweilen Zurückhaltung in Geldsachen vorgeworfen hat — was man hier leicht entschuldigen kann und soll, wenn man bedenkt, wie lange und in welchem Grade der große Mann in jungen Jahren mit der schlimmsten Armut kämpfen mußte — Henrik Ibsen war mit seinem Beitrag dabei, als es galt eine Kapelle oben auf Holmenkollen zu bauen.

„Für den, der Ibsen persönlich gekannt — so schreibt einer seiner Freunde — und ihm nahe gestanden und Gutes von den seltenen und großen Eigenheiten seines Wesens, die sich auch außerhalb seiner Kunst zeigten, erfahren hat, für den kann das Ergriffensein nicht in kühle oder warme Bewunderung übergehen. Nein, der wird sich mündlicher oder schriftlicher Aussprüche erinnern, die entscheidende Gedanken in ihm hervorriefen; und der wird für diese große Erscheinung und sein mächtiges Lebenswerk kein anderes Gefühl haben, als das einer unermeßlichen Dankbarkeit."

Wenn ich mich in stiller Dämmerstunde an dem Grabe meines großen Landsmanns stehend denke, dann kommen mir in Wehmut folgende Verse aus „Brand" in den Sinn:

O wie sehn ich mich nach Süden,
Nach der Sonne warmer Fülle,
Nach des Herzens Kirchenstille,
In des Lebens Blütenreich!

Hier im Leben wurde dieses sein Verlangen nicht gestillt, aber jetzt!? — Ist es katholisch, im Glauben, in Hoffnung, in Liebe zu sagen: Gott sei seiner Seele gnädig! —?—

Olaf Peder Monrad

*) Henrik Ibsen und das Christentum 1899, Nr. 36—38. Wenn wir Toten erwachen 1900, Nr. 11. D H

Das sittliche Recht des Krieges

3

Werden wir nicht zustimmen, daß der Krieg an und für sich als eine Notwendigkeit verstanden werden müsse, werden wir höchstens denken, daß er nach den Erfahrungen der Geschichte vielleicht eine Unvermeidlichkeit sei, werden wir uns nicht überreden lassen, daß in ihm ein Gut zu sehen sei, sondern, höchstens und dies allerdings ernstlich, zugestehen, daß er viel sittlich Gutes in den Menschen erwecken könne, so mag er uns als ein Leiden erscheinen, das man je nachdem mit sittlichem Segen oder Unsegen, teils wie einen Antrieb für die Geister sich zusammenzuraffen und zu stählen, teils wie eine Gefahr für sie sehr tief zu sinken, erlebe. Hat dann aber nicht jeder Einzelne das Recht für seine Person zu verlangen, daß er unverworren gelassen werde mit einer sittlich zum mindesten zweischneidigen Sache? Dürfte nicht der Einzelne beanspruchen, daß es seiner freien Entschließung überlassen werde, ob er sich an kriegerischem Tun beteiligen wolle oder nicht? Der Fall des jungen Mannes, von dem wir ausgingen, taucht da wieder auf. Wir sind nun aber doch wohl in der Lage ihn nicht mehr so als einen Fall von metallechtem Gewissensanspruch gelten zu lassen, wie dieser selbst ihn findet; wir dürfen schon jetzt dem jungen Manne die Frage vorlegen, ob er sicher sei, nicht einem irrenden Gewissen gefolgt zu sein, indem er sich kategorisch der Erfüllung der ihm von unserem Staate zugemuteten soldatischen Leistung weigerte. Es ist klar, daß ein Staat, der es seinen Bürgern frei stellen wollte, der es jedem Einzelnen nach seinem Gewissen offen lassen wollte, Soldat zu werden oder nicht, zu dem alten Elend der Söldnerei zurückkehren müßte. Die nächste Wirkung einer unbedingten Rücksichtnahme auf den Gewissensanspruch der Einzelnen, mit dem Militärdienst unbeschwert zu bleiben, wäre die Förderung der Gefahr des kriegerischen Barbarismus, nicht der Friedenshoffnungen.

Aber ist und bleibt es nicht einfach richtig, daß man, wie Herr Wetzel das in seinem Schreiben ausspricht, „nie und nimmer" Jemandem „körperlich oder geistig Gewalt antun" darf? Gewalt nach der geistigen Seite spürt, wer wie er Soldat werden soll, obwohl er das soldatische Treiben in dem Ernstfalle des Kriegs für „verbrecherisch" hält; körperliche Gewaltübung ist doch der Krieg in dem furchtbarsten Maße, das wir kennen. Ich möchte die Frage, wie die Majorität ein Gewissen, das sie für irrend hält, praktisch behandeln solle, hier auf sich beruhen lassen. Ich möchte vielmehr nur versuchen das zweifelhafte Gewissen über Recht und Unrecht eines Kriegs überhaupt zu beraten. Da aber ist Eines doch wohl sehr bald klar zu machen, näm-

lich dies, daß der Gedanke, körperliche Gewalt sei unter allen Umständen zu vermeiden, keineswegs sittlich unanfechtbar ist. Es ist schon mehr als Einer nachträglich dankbar gewesen, daß Jemand, der weiterblickte als er selbst, ihn mit Gewalt hinderte, dies oder das zu tun. Aber darf man Jemand „schädigen"? Das ist eine Frage, die gar nicht so einfach ist, wie etwa Herr Wetzel meint. Ohne den persönlichen Willen der Schädigung setzen wir einander jeden Augenblick der Schädigung aus, ja treiben einander in lauter Gefahren. Oder heißt es nicht Leute immer wieder dringender Gefahr preisgeben, wenn wir sie als Lokomotivführer, als Arbeiter in maschinellen Großbetrieben, als Seeleute usw. usw. in Dienst stellen? Nein, davon haben wir uns nicht nur für uns selbst, sondern auch in der Inanspruchnahme Anderer mit Kraft zu durchdringen, daß das Leben für uns Menschen nicht unbedingt das Gut der Güter ist.

So bleibt denn für den Krieg nur das die Frage, ob der Entschluß, ihn zu führen, etwa deshalb spezifisch unerlaubt, deshalb vor anderen Unternehmungen, die eine Schädigung an Leib und Leben für vielleicht Viele mit sich zu bringen drohen, verwerflich heißen müsse, weil hier Derartiges zwar nicht als Selbstzweck, wohl aber als Mittel zum Zwecke beabsichtigt sei. Es ist ja in der Tat der Unterschied derjenigen Schrecknisse, die der Krieg heraufbeschwört, von allen andern, die in übrigens löblichem Tun, wie Fabrikbetrieb ꝛc., Menschen sich wohl wechselseitig bereiten, daß jene von vornherein geplant sind. Der Feldherr, der in den Krieg zieht, will Menschen töten und könnte es höchstens eine wunderbare Fügung nennen, wenn er seinen Zweck ohne das erreichte. Wer zum Soldaten ausgebildet wird, muß wissen, daß er direkt darauf zugerichtet wird, im gegebenen Falle viele Andere sehr schwer zu schädigen. Ist das sittlich erlaubt?

Es ist noch nicht das letzte Wort in der Kriegsfrage, wohl aber nunmehr eine ernstliche Aufgabe, daß wir versuchen uns Rechenschaft zu geben, ob der Zweck, dem die Kriege dienen, denn nicht sachlich von der besonderen Art sei oder vielmehr sein könne, daß um seinetwillen auch Besonderes gewagt werden dürfe und verantwortet werden könne. Nehmen wir sogleich und lediglich den besten, ehrlichsten Zweck eines Krieges, den wir uns denken können, den Zweck, das Vaterland wider brutalen Ueberfall zu schützen oder von fremden Eroberern zu befreien. Ist wenigstens dieser Fall sicher ein solcher, daß er uns ein freies Gewissen schafft, um den Jammer zu verantworten, den der Krieg bringen muß, dem Feinde bereiten will, dem eigenen Volke sicher nicht erspart? Ich denke an das Wort, das Schiller der Jungfrau von Orleans in den Mund legt:

> Was ist unschuldig, heilig, menschlich, gut,
> wenn es der Kampf nicht ist ums Vaterland?

Aber ist das Vaterland wirklich Alles wert? Wenn derselbe Schiller mit flammendem Worte bezeugt:

> Nichtswürdig ist die Nation,
> die nicht ihr Alles setzt an ihre Ehre,

können wir dann nicht die Frage aufwerfen: Ja muß es denn Nationen geben?

Da sind wir ja nun in eins der sublimsten und kompliziertesten ethischen Probleme hineingeführt. Das Problem, das hier auftaucht, ist das des Volkstums und seiner Werte. Es ist wohl nötiger, als Viele zugestehen, die Frage nicht einschlafen zu lassen, ob der Kosmopolitismus, der im achtzehnten Jahrhundert noch wie selbstverständlich als Ideal galt, nur und rundum zum sittlichen Heile der Menschen im neunzehnten Jahrhundert von einem so entschlossenen Nationalismus, wie wir ihn jetzt allenthalben sehen, abgelöst worden sei.

Ich kann nun freilich nicht daran denken, diese Frage anders als mit kurzen Andeutungen über die in Betracht kommenden Gesichtspunkte zu behandeln. Was den Kosmopolitismus betrifft, so ist es nicht zufällig, daß er großenteils in den Anarchismus ausmündet, oder auch umgekehrt als Frucht des theoretischen Anarchismus erscheint. Ich habe keine Veranlassung, auf die konkreten Formen, die der Kosmopolitismus gehabt hat, zu reflektieren, sondern nehme ihn in demjenigen Begriff, der am deutlichsten dem Nationalismus entgegensteht. Je nachdem man den ersten oder zweiten der im Ausdruck kombinierten Begriffe („Welt" und „Bürger") als Auftakt des Gedankens behandelt hat, sind verschiedene Theorien vom „rechten" Kosmopolitismus gebildet worden. Ich verfolge die Theorie, für die der naturhafte Begriff der „Welt" maßgebend ist. (Ist der soziale Begriff des „Bürgers" leitend, so nähert sich der Kosmopolitismus vielfach nur den Idealen des „Völkerrechts".) Mit dem Namen Anarchismus bezeichnet man die Theorie, die keinerlei eigentliche Herrschaft unter den Menschen dulden will. Alle Art von Herrschaft unter uns, die mehr sein will als eine solche der Gewalt, ist die des Rechts; gerade sie kann doch auch den Zwang nicht entbehren. Wir kennen kein Recht, können uns auch keins vorstellen, welches nur durch Ueberredung wirksam zu werden und sich zu erhalten vermöchte. Andrerseits ist das Recht und der von ihm gebildete Herrschaftsorganismus, der Staat, nach je länger je deutlicher gewordener Geschichtserfahrung national bedingt. Wer sich nicht als Bürger eines „Volks", eines nationalen Staats, empfindet, sondern als Bürger der „Welt", kann kaum ein anderes Ideal haben als jene volle Entschränkung der Individuen, die sich als wissenschaftliche Theorie Anarchismus nennt. Diese Theorie will selbstverständlich keinerlei Gerichte dulden. Sie spricht den Menschen das Recht ab, einander zu richten, der Freiheit durch Gefängnisstrafen, gar des Lebens durch eine sogenannte Todesstrafe zu berauben. Sie ist überzeugt, daß das goldene Zeitalter nur deshalb verziehe, weil noch so wenig Menschen das große Ideal der unbedingten Selbstherrlichkeit jedes Einzelnen begriffen hätten. Graf Leo Tolstoi ist gegenwärtig in Europa wohl der König der idealistischen Anarchisten. Im Gebiet des angelsächsischen Puritanismus waren die Quäker seine Hauptverfechter. Mit ihnen in geistigem Zusammenhang stand jener Nordamerikaner William Lloyd Harrison, der 1838 einen Bund Aller, die es erkannt hätten, daß das Sittengesetz keinerlei Herrschaft menschlicher Art gestatte, zu gründen unternahm. In der Gründungsurkunde dieses Bundes ist auch sofort der Krieg und seine für die Gegenwart allein noch wahrhaft mächtige Quelle, der Nationalismus, die Vaterlandsliebe, aufs Korn genommen. Der sich hier aussprechende Anarchismus will nicht, wie der eigentlich revolutionäre, damit beginnen, daß den tatsächlich bestehenden nationalen Staaten durch Zertrümmerung ihrer Rechtsorganisation vorerst einmal nach ihrer eigenen Weise durch Gewalt ein Ende bereitet werde, er will nur durch passiven Widerstand zu siegen versuchen. Es heißt in dem angeführten Dokumente u. A. (bei Wetzel, S. 44):

> Unser Vaterland ist die ganze Welt, unsre Mitbürger sind alle Menschen. Wir lieben unser Heimatland (nur) so, wie wir die andern Länder lieben. Die Angelegenheiten, Rechte und Freiheiten unserer Volksgenossen sind uns nicht teurer als die der gesamten Menschheit, daher können wir kein Recht zugestehen, unter Berufung auf das Gefühl der Vaterlandsliebe Rache für Kränkung oder Schaden, der unserem Volke zugefügt wird, zu nehmen. Wir meinen, daß ein Volk weder das Recht hat, sich gegen äußere Feinde zu verteidigen, noch die Angreifer zu bestrafen.

Das Weitere in jenem Dokumente zeigt, daß allem Gerichtswesen natürlich auch ein Ende bereitet werden soll. Man will kein anderes Reich als ein solches:

> In dem Barmherzigkeit und Wahrheit mit einander gehen, das keine Ruhmsucht noch Teilungen nach Nationen, noch geographische Grenzen kennt, in dem es keine Standesunterschiede, noch Kastenwesen, noch Ungleichheit der Geschlechter gibt, dessen Beamte „Frieden" heißen, dessen Verwalter „Gerechtigkeit", dessen Mauern „Lieberbieten" und dessen Tore „Lobpreisungen" sind.

Diese Anarchisten ziehen doch immer eine Konsequenz nicht, nämlich die, daß sie auch der Kultur das Ende predigen, auch sie auflösen zu wollen sich stark machen. Und doch würde ihr Sieg auf das Ende der Kultur hinauskommen. Alles, was wir Kultur nennen, basiert auf Rechtsordnungen. Man schaffe nur einmal volle und wirkliche Freiheit, d. h. nach dem Sinne der Anarchisten volle und konsequente Entfesselung aller Individuen unter uns, man schaffe absolute Arbeits- und Lernfreiheit, absolutes Recht der Faulheit, der Gedankenlosigkeit, auch für Jeden, der dazu neigt, der Gier und Frechheit, wir würden ja bald

sehen, was aus unserer Kultur würde und wie sehr die Sittlichkeit der Kultur bedarf, um mitaufzusteigen und in den Gemütern Platz zu greifen, nicht in Traumanwandlungen und unfruchtbarem Willen, sondern mit wirklicher Hülfskraft und der Fähigkeit tatsächlichen „Lieberbietens". Diese idealistischen Anarchisten haben ja meist auch wirklich asketische Neigungen, aber nicht viel ernsthafter, als daß dabei Schrullen herauskommen. Sie sind meist Leute, die man mit Fug und Recht „wunderliche Heilige" nennt, Leute ohne Weltverstand, allenfalls mit dem Weltverstande des Poeten wie Graf Tolstoi, oder Leute in Verhältnissen, die noch was Primitives an sich haben, wie Harrison in dem Amerika vor 70 Jahren. Sie meinen, Alles um sie herum, was Kultur heißt, werde gewiß von selbst sich so erhalten und fortentwickeln. Sie benutzen frohgemut alle vorhandene Technik bis zum Telephon und der drahtlosen Telegraphie hinauf, freuen sich der Kunst und Wissenschaft, der Leichtigkeit des Handels, der Hülfe der entwickelten ärztlichen Kunst usw. usw. Aber wer es verlangt, daß wir seinen Anarchismus nicht bloß tolerieren wie eine individuelle Idiosynkrasie, vielleicht wie eine Mahnung, nicht alles empirisch Gewordene und zufällig Bestehende in der Kultur zu glorifizieren, auch nicht alles Recht mit dem Nimbus des „Rechten", des Notwendigen, zu umkleiden, wer verlangt, daß wir dem Anarchismus im Prinzip zustimmen, der soll auch die unbedingte Rückkehr zur Natur predigen, der soll selbst zeigen, daß er von nichts Anderm leben will, als was ihm Natur, eigene Arbeit der Hände und meinetwegen die Güte irgend eines Nachbarn in den Schoß bringt. Wer nicht soweit geht, daß er alle Welt aufruft, die Kultur überhaupt preiszugeben und zu der Einfalt freundlicher Tiere zurückzukehren, der darf nicht erwarten, daß man seinen Anarchismus sehr ernst nimmt. Wer als Anarchist inmitten der Kulturwelt bleiben will, darf auch nicht verlangen, daß wir ihm schlechthin Freiheit ließen.

Was wir nun heute das „Vaterland" nennen und was wir als solches lieben, ist mehr als bloß das „Heimatland". Kosmopolitismus und Anarchismus vertragen sich (begrifflich und praktisch) mit Heimatsliebe, nicht mit „Vaterlandsliebe". Natürlich ist das Vaterland uns zunächst auch das Heimatland. Denn wehe dem Volke, das keine Heimat mehr hat! Wollen wir aber im Vollsinne vom Vaterlande reden, so müssen wir sagen, es sei jener Inbegriff von persönlichen und sachlichen Werten, den wir deutlicher als „unser Volk" bezeichnen, dieses Volk, dem auch ein Land gehört, welches in *seinem* Lande zu einer in dessen eigentümlicher Natur wurzelnden, in der Geschichte fest gewordenen Eigenart sich entwickelt hat und das Glück hat, in seinem Lande selbständig und nach seinem Rechte zu leben. Ich kann nicht die vielen immanenten Probleme des Volkstums, der Bedingungen seiner Entstehung, seiner leiblich-geistigen Besonderheit, seines Wachsens oder Welkens ins Licht rücken wollen. Wir kennen kein Volk, das nicht verkümmerte, wenn es kein Eigenland mehr besitzt oder auf seinem alten eigenen Boden die Herrschaft eines anderen Volkes ertragen müßte. Ein Volk, das im besten Falle wie ein willkommener Gast im Land und unter dem Herrenrechte eines anderen Volkes lebt, hat die Gefahr, daß auch die Individuen in ihm verkümmern, weil sie sich auch bei größtem Schutze doch letztlich nur wie Geduldete empfinden. Und nun frage ich, darf ein Volk für sein Land und seine Selbständigkeit einen Krieg wagen? Sein Besitz und sein Recht sind seine Ehre. Denn Ehre im sittlichen Sinn ist die Summe der Faktoren, ohne welche man sich nicht in seiner sittlichen Art behaupten kann. Es ist ein wunderlich kurzer Verstand, der unter Ehre sich nur Ruhm denken kann. Aber muß denn ein Volk sittlichermaßen eben sich behaupten? Ja da weiß ich nun freilich keine Antwort weiter, als daß ich darauf verweise, daß wir Menschen auf diesem Planeten, den wir die Erde nennen, nun einmal nicht zum Leben erwachen, es sei denn in individuellen Formen, und daß wir es wiederum bisher nicht anders wissen, als daß sich unter uns durch Natur und Kultur Kollektiveinheiten bildeten, die als Völker durch die Geschichte schreiten. Gewiß ist keinem Volke verheißen, daß es nicht untergehen könne, sich nicht umbilden, mit andern zu einer neuen größeren Individualität verschmelzen könne. Aber das wissen wir: es hat auch kein Volk das Zeugnis, daß es alle andern an Wert überstrahle, also daß es verlangen dürfte, alle andern sich untertan zu machen und mit der Zeit zu assimilieren. So steht unter den Völkern Recht gegen Recht. Welchem Volke haben wir zu sagen: *es* dürfe sich jedenfalls nicht für sein Land und sein Recht wehren?

Und doch hat der Kosmopolitismus auch ein Recht. Haben die Nationen ein sittliches Recht, weil es nicht Laune ist, was sie geschaffen hat, so haben sie doch kein höheres Recht als das von Gliedern der Gesamtgattung. Lebendig muß in ihnen bleiben, daß keine das Menschentum erschöpft. In der Gegenwart, wo der Chauvinismus als die Karrikatur des Nationalismus nur zu sehr wie ein Gift durch die Völker schleicht, hat der Kosmopolitismus doch so etwas an sich wie ein feierlicher Glockenklang. Es fragt sich, ob die Vielheit der Instrumente im sogenannten Völkerkonzerte nicht Gefahr läuft, allzu oft schrille Mißtöne zu erzeugen, wenn die Glocke, der eherne ewige Ton von dem einen allgemeinen Menschentum über allen Partikularitäten zum Schweigen gebracht würde.

(Schluß folgt) F. Kattenbusch

Zur Lage in Frankreich

1

Der Ausfall der Kammerwahlen ist selbst für die Pessimisten unter den Gegnern des Trennungsgesetzes eine schmerzliche Ueberraschung. Auf eine so gründliche Abfuhr war man im klerikalen Lager nicht gefaßt. Sonst wäre wohl die Enzyklika Vehementer nos nicht so heftig ins Zeug gegangen. Pius X. war nicht gut beraten, als er dieses Manifest unterzeichnete. Er hat damit für die klerikalen Abenteurer eine Art Pronunziamento geliefert, während er doch um jeden Preis den Schein hätte vermeiden sollen, als wolle er mit dem Gewicht seiner Autorität Leute schützen und stützen, die sich bei den wüsten Szenen während der Inventaraufnahme als Rädelsführer hervortaten, den scheidenden Präsidenten Loubet mit maßlosen Beschimpfungen*) überhäuften und nicht nur bewährte katholische Laien, sondern auch hochverdiente Priester und im Dienst der Kirche ergraute Bischöfe in der rücksichtslosesten Weise herunterreißen, sobald sie sich das Recht der eigenen Meinung zu wahren suchen. Nicht die Gegner des Glaubens, sondern diese Verteidiger des Glaubens sind die Totengräber der katholischen Kirche in Frankreich. Ihr Treiben macht es begreiflich, wenn das Wort gefallen ist, die heutige klerikale Partei in Frankreich sei un parti de gamins.

Paul Sabatier hat es ausgesprochen in der überaus beachtenswerten zweiten Auflage seiner Schrift: A propos de la Séparation des Eglises et de l'Etat.**) Sie enthält drei Studien über den Ursprung der Krisis, über die gegenwärtige Lage der römischen Kirche in Frankreich und über die Folgen der Abschaffung des Konkordats. Mit spürbarer innerer Teilnahme und beredter Begeisterung grüßt Sabatier die Vorboten eines neuen Katholizismus in Frankreich, der nicht durch gewaltsamen Bruch, sondern durch organische Entwicklung aus der alten Kirche hervorgehen werde. Der Protestantismus hat nach seiner Meinung nicht viel Aussicht in Frankreich. Er gehört als große historische Tatsache der Vergangenheit an. Noch weniger ist von den Bestrebungen der Evadés zu erwarten.

*) Selbst das vornehmste Organ der klerikalen Presse, der Univers, scheut sich nicht, dem abtretenden Präsidenten nachzurufen: „Allez-vous-en, Monsieur. Jouissez de vos économies et de votre château. Ne vous inquiétez pas de toutes les détresses morales et matérielles que la complicité de votre coupable et répugnante faiblesse a permis, durant sept cruelles années, d'amonceler sur la France. Vous êtes content; c'est entendu." (Univers, 20. Februar 1906.) Den Nachruf der Vérité Française (21. Februar) zu wiederholen, verbietet uns die Achtung vor dem verdienten Mann. Und diese Presse will für Frankreich eine Ecole de respect sein!

**) P. Sabatier, A propos de la Séparation des Eglises et de l'Etat. Seconde édition complètement revue et très augmentée. Paris, Fischbacher 1906. 3 Fr.

Die Zukunft gehört einer katholischen Renaissance, „die mit Harnack, Calvin oder Luther ebensowenig gemein hat als mit dem orthodoxen Klerikalismus." Die natürlichen Bundesgenossen dieser „Jungen" im französischen Katholizismus sind weder die Ketzer noch die Apostaten, sondern die geistigen Führer der Libre-Pensée; d. h. nicht die vulgären, antiklerikalen Freidenker mit ihren erzklerikalen Methoden und Manieren, sondern die wahren Erben der großen Gedanken von 1789, die Niemand exkommunizieren, jede ehrliche selbsterworbene Ueberzeugung achten und jener großen wissenschaftlichen, religiösen, sittlichen und sozialen Krisis die Bahn brechen, die die Menschheit von allen Dogmen und fremden Autoritäten befreien und an die Stelle der Passivität die eigene Initiative setzen werde. In dem Kampf der Geister, zu dem die Abschaffung des Konkordats in Frankreich das Signal gegeben hat, haben die Abbés Klein, Loisy, Houtin ihren Platz neben den Freidenkern Buisson, Berthelot, Jaurès. Die Zahl ihrer Gesinnungsgenossen in der französischen Kirche ist Legion, das Programm des Organs der Jungen, des Demain,*) wäre, so versichert Sabatier aus bestimmter Kenntnis, von Hunderten von Priestern unterzeichnet worden, wenn nicht die Angst vor der Denunziation sie abgehalten hätte.

Sabatiers Schrift wirkte wie der Stich der Sonde auf einen kranken Körper. Die führende klerikale Presse in Frankreich und Italien geriet in nervöse Unruhe. Der grimmigste Bekämpfer und eifrigste Denunziant der Reformkatholiken, Bischof Turinaz von Nancy, antwortete mit einem offenen Brief,**) in dem er Sabatiers Hoffnungen als seine Befürchtungen in vollem Umfang teilt, aber auch die Ueberzeugung ausspricht, „der Verrat der Priester an ihren heiligen Verpflichtungen, die in eine unverständliche Sprache übersetzten Lehren der Finsternis, die staunenswerte Unkenntnis der katholischen Theologie, die in schlechtes Französisch übertragene Exegese einiger protestantischen Gelehrten werden mit dem katholischen Frankreich ebensowenig fertig werden, als die ungerechten Gesetze und die brutale Gewalt." Während ein Teil, besonders der italienischen Presse,***) in heftigen Schmähungen gegen Sabatier ihrem Unbehagen Luft machte, sahen andere Publizisten in ihm einen guten Katholiken, der für seine Kirche eine Lanze brechen wolle. Die Broschüre war in kurzer Zeit vergriffen. Der zweiten Auflage hat er außer einer wertvollen Sammlung von Dokumenten (darunter auch den französischen Text der päpstlichen Enzyklika vom 11. Februar 1906) eine 84 Seiten umfassende Vorrede beigegeben, in der er auf Grund seiner persönlichen Erfahrungen mit dieser Schrift bezeugt:

> Es handelt sich nicht mehr um einzelne, mehr oder weniger isolierte Priester, die es nicht fertig bringen, ihr Denken allen Sätzen eines übertriebenen Konservatismus anzupassen. Es handelt sich um mehrere tausend im Amte stehende Priester, die mit den neuen Ideen durchtränkt und fest überzeugt sind, daß sie Gott und ihrer Kirche treu bleiben können, ohne der Aufrichtigkeit gegen sich selbst entsagen zu müssen. In zehn Jahren werden diese Priester die Majorität bilden. Sie sind sich im allgemeinen gegenseitig unbekannt; denn es gibt keine Körperschaft, bei der der Zusammenhang nach außen so fest, aber die brüderliche Aussprache über geistige und gemütliche Interessen so selten ist. Aus einem einzigen Bezirk in Mittelfrankreich haben sieben Geistliche aus Anlaß meiner Broschüre an mich geschrieben. Von diesen sieben hatte keiner eine Ahnung, daß ein paar Kilometer entfernt sechs seiner Amtsbrüder wohnen, die von denselben Ideen und Bestrebungen beseelt sind wie er.

Auf die Ausstellung vieler Priester, er hätte ausführlicher und genauer, mit Angabe von Namen und Tatsachen die Ansätze zur Erneuerung des französischen Katholizismus schildern sollen — erwidert Sabatier: „Wir wollen nicht die Knospen von den Zweigen schneiden, um zu beweisen, daß der Frühling nahe ist. Es ist nicht unsere Aufgabe, für Pius X. die Polizei in seiner Kirche zu machen." Das Ergebnis seiner Beobachtungen faßt er dahin zusammen: „Die Krisis im Katholizismus hat bereits eine Ausdehnung und Tiefe gewonnen, die Alles übersteigt, was ich mir bisher vorgestellt habe."

*) Siehe Christliche Welt d. J., Nr. 9, Sp. 201.

**) Les causes de la Séparation de l'Eglise et de l'Etat. Un catholicisme nouveau et un clergé nouveau. Lettre ouverte de Monseigneur Turinaz, évêque de Nancy et de Toul à M. Paul Sabatier. Nancy, Etienne Drioton 1906.

***) Z. B. in der Broschüre: Il Santo che non è santo. A Fogazzaro, Harnack, Loisy, Tolstoi, Sabatier e Ci. Appunti criticoreligiosi sul programma della nuova Riforma. Turin 1906.

2

Wie mir Sabatier persönlich mitteilte, traf seine Broschüre im Vatikan just an dem Tage ein, da das päpstliche Weißbuch über den Bruch mit Frankreich ausgegeben wurde. Man vermutete in ihr schon die Antwort auf diese Kundgebung und schloß daraus, Sabatier müsse von dem Plan und den Grundlinien des Weißbuchs Kenntnis bekommen haben — durch die Indiskretion eines Kardinals! Gewisse Kreise glaubten allen Ernstes, Sabatier habe die liberalen Katholiken für seinen Soggettivismo Sabatieriano gewonnen und gehe darauf aus, im Bunde mit ihnen Italien und Frankreich zu dechristianisieren. Ja noch schlimmere Vermutungen ersann die klerikale Gespensterfurcht: Fogazzaro soll von Niemand anders als von Sabatier inspiriert worden sein, seinen Roman Il Santo zu schreiben! Der Roman wurde am 5. April auf den Index gesetzt zugleich mit den Schriften zweier französischer Reformkatholiken, des Abbés Laberthonnière*) und des Professors Paul Viollet.**) Da alle drei Gemaßregelten zu den Gründern und Mitarbeitern des Demain gehören, so durfte man darauf gespannt sein, wie die Zeitschrift mit dem neuesten Indexdekret sich abfinden werde. Es war die erste ernstliche Probe von Mut, die sie hier abzulegen hatte. Zunächst begnügte sie sich mit einer ganz kurzen, rein sachlichen Notiz über die Verurteilung nach dem Osservatore Romano. Die nächste Nummer brachte, etwas boshaft, köstliche Reminiszenzen aus der Geschichte des Index. „Denn für ein richtiges Urteil in solchen delikaten Fragen ist nichts so sehr förderlich als das Studium der historischen Tatsachen und des Verhaltens der Kirche selbst." So wurde im Jahr 1704 das von den Jesuiten in mehreren Auflagen mit großem Eifer verbreitete Buch La dévotion au Sacré-Coeur de Notre Seigneur Jésus-Christ auf den Index gesetzt, weil der Herz Jesu-Kult damals in Rom nicht gern gesehen wurde. Trotzdem verbreiteten die Jesuiten das Buch weiter und veranstalteten sogar eine italienische Uebersetzung. Der Bischof Languet von Soissons empfahl es öffentlich den Gläubigen, ohne sich um den Index zu kümmern, und in einem Brief an diesen Bischof nannte der Jesuit de Gallifet als Motive der Verurteilung des Buches: „die Neuheit der Sache, das Unterlassen einiger Formalitäten, die in Rom verlangt werden, vielleicht ein wenig Bösartigkeit von seiten der Menschen, jedenfalls viel Bösartigkeit von seiten der Hölle!" Als dann der Herz Jesu-Kult unter Klemens XIII. und Pius VI. wieder in die Mode und durch Pius IX. und Leo XIII. zu den höchsten Ehren kam, galt das Buch nicht mehr als gefährlich: dasselbe Dekret, das die neue Uebersetzung der Evangelien von Henri Lasserre verdammte, strich das Lieblingsbuch der Jesuiten aus dem Katalog der verbotenen Bücher (20. Dezember 1887). Heute ist es eines der verbreitetsten Andachtsbücher in Frankreich. Demain überläßt es dem Leser, die Nutzanwendung auf den Fall seiner Mitarbeiter zu machen und veröffentlicht dann — bezeichnenderweise anonym — den Brief eines hervorragenden Theologen über die Bedeutung des Index, die vielfach von den Katholiken überschätzt werde. Es handle sich bei der Tätigkeit der Indexkongregation durchaus nicht um die Proskription jeder fortschrittlichen Regung im Katholizismus. Ihre Dekrete seien anzusehen als ein mütterlicher Wink, um gewisse mögliche Gefahren, gewisse mißliebige Deutungen einer an sich lobenswerten Bewegung zu verhüten. Die Unfehlbarkeit, ein persönliches und unübertragbares Privileg des Papstes, erstrecke sich nicht auf die Entscheidungen der Indexkongregation. Sie wollen auch nicht besagen, daß der Inhalt einer gemaßregelten Schrift mit der Wahrheit im Widerspruch stehe, sondern nur,

*) Laberthonnière, Essais de philosophie religieuse; Le Réalisme chrétien et l'Idéalisme grec.

**) Paul Viollet, membre de l'Institut: L'Infaillibilité du Pape et le Syllabus.

daß ihre Veröffentlichung in diesem Augenblick nicht opportun sei. Der Brief schließt:

Sie finden das Verfahren der Indexkongregation rückständig, weil sie den Angeklagten ohne Verhör verurteilt. Ich bestreite das nicht. Reformen wären wünschenswert. Das vatikanische Konzil hätte sie uns zweifellos gebracht. Aber Reformen setzen sich nur allmählich und ohne fieberhafte Eile durch. Zu ihrer Zeit werden sie kommen. Inzwischen nehmen Sie die Sache nicht tragisch. Es steht dabei weder die Ehre eines Mannes noch das Fortleben einer Lehre auf dem Spiel.

Diese Art der Behandlung des Indexinstituts ist doch überaus bezeichnend für die Stellung der französischen Reformkatholiken gegenüber der kirchlichen Autorität. Aus jeder Zeile zittert der verhaltene Protest gegen diesen mittelalterlichen Versuch einer geistigen Knebelung. Aber man fühlt sich noch nicht stark genug, um einen offenen Protest zu wagen. So vergräbt man im Herzen die große Hoffnung, um desto sehnlicher an sie zu denken, je weniger man von ihr reden darf. Silentium! telegraphierte Fogazzaro an die Freunde, die wissen wollten, was er zu seiner Verurteilung sagen werde. Ob dieses aufgezwungene Schweigen so vieler geknickter Gewissen den Machthabern in der Kirche nicht einmal unheimlich wird? Vorerst scheint man noch stolz zu sein auf die stramme Disziplin und auf die imposante Einheit des Glaubens. Ubi solitudinem faciunt, pacem appellant. Wieviel Opfer wird es noch kosten, bis man in Rom einsehen lernt, daß innere Krisen durch chirurgische Operationen auf die Dauer nicht heilbar sind?

3

„Soyez toujours Demain, ne soyez jamais Après-Demain" — hatte Fogazzaro am 1. Dezember 1905 an die Redaktion des Demain geschrieben. Nun büßt er selbst dafür, daß er diese Mahnung vergessen hat. Und wie Viele büßen mit ihm für das gleiche Verbrechen! Unter den Märtyrern des heutigen Reformkatholizismus in Frankreich sind um ihrer wissenschaftlichen Bedeutung und um ihrer persönlichen Schicksale willen zwei Männer der innigsten Teilnahme wert: die Abbés Alfred Loisy und Albert Houtin. Im Dezember 1903 kamen sie zusamen auf den Index, Houtin mit zwei, Loisy mit fünf Schriften. War es eine zarte Aufmerksamkeit für seine Opfer, daß der Präfekt der Indexkongregation, der Jesuit Kardinal Steinhuber, zur Veröffentlichung des Dekrets den heiligen Abend wählte? Von da an wurde es einsam um die beiden Gelehrten. Aengstliche Freunde, die bisher zu Loisy gehalten hatten, ließen ihn jetzt fallen. Nun die Jagd frei gegeben war, begann von allen Seiten das Kesseltreiben, in dem das edle Wild tot gehetzt werden sollte. Ob und in welchem Sinn Loisy sich unterworfen hat, weiß Niemand als er allein. Am 4. Januar 1904 schickte er an den Erzbischof eine einfache Bescheinigung für den Empfang des Dekrets mit dem Vermerk, über seine Unterwerfung werde er der heiligen Kongregation selbst entsprechende Mitteilung machen. Dies geschah am 12. Januar 1904 in einem Brief an Merry del Val, dem er schrieb, er verdamme an seinen Büchern selbst Alles, was Tadelnswertes darin stehen könne, aber er behalte sich das Recht seines Gewissens und seiner Ueberzeugung vor. Daß seine Ueberzeugungen unvollkommen seien, sei er selbst am meisten geneigt anzuerkennen, allein sie seien die einzige Form, unter der er sich die Geschichte der Bibel und der Religion vorstellen könne. Mit dieser Erklärung war man in Rom nicht zufrieden. Loisy erhielt eine Vorladung vor den Erzbischof von Paris, der eine rétractation parfaite et totale, pure et simple von ihm forderte. Am 26. Januar schrieb Loisy einen zweiten Brief, der ebenfalls für ungenügend erachtet wurde. Nun wandte sich Loisy am 28. Februar direkt an den Papst, der dann seinerseits an den Pariser Erzbischof schrieb. Die Folge war eine vierte Erklärung Loisys. Damit scheint man sich zufrieden gegeben zu haben. Loisy mußte seine Vorlesungen an der Ecole pratique des Hautes Etudes, in denen er 150 Zuhörer und Zuhörerinnen hatte — eine unerhörte Zahl für ein biblisch-exegetisches Kolleg, darunter 20 Priester — einstellen. Im Juli siedelte er in die Einsamkeit nach Garnay über, wo ihm sein Freund und Schüler F. Thureau-Dangin neben seinem Schloß ein Haus zur Verfügung stellte. Seine Feinde triumphierten. Ob ihre Siegesfreude nicht verfrüht ist? Loisy wird das Schweigen brechen, wenn die Zeit zu reden wieder gekommen ist.

Noch trauriger ist das äußere Los seines Leidensgenossen, Abbé Houtin. Er war vor einigen Jahren hervorgetreten mit einer Untersuchung, in der er auf Grund solider historischer Forschungen die Legenden vom apostolischen Ursprung vieler französischer Bischofssitze widerlegte und den Nachweis führte, daß der „Gründer" der Diözese, der Houtin selbst angehört, des Bistums Angers, der heilige Renatus, wahrscheinlich gar nie existiert habe.*) Von da an hatte er es mit seinem Bischof verdorben. Er mußte seine Professur an einem klerikalen Institute niederlegen und zog sich zu seiner Familie zurück. Hier fand er Muße zu dem 1902 erschienenen Werk über la Question biblique chez les Catholiques de France au XIXième Siècle,**) in dem er sich als ausgezeichneter Kenner der modernen, namentlich auch der deutschen protestantischen Theologie erwies. Als die Klerikalen Lärm schlugen, entzog ihm der Erzbischof Richard die kleine Kaplanstelle, die er inzwischen in Paris erhalten hatte. Der Bischof von Angers rief ihn in seine Diözese zurück, um ihn auf einer entlegenen Pfarrei geistig auszuhungern. Houtin bat um Urlaub, der ihm unter der Bedingung gewährt wurde, daß er binnen sechs Monaten den Anschluß an einen andern Diözesanverband gewonnen habe. Aber welcher Bischof nimmt einen gemaßregelten Reformer auf? Seitdem lebt er als Privatmann in Paris, kümmerlich sein Leben fristend. Sein letztgenanntes Buch wurde zugleich mit Loisys Schriften im Dezember 1903 zensuriert. Drei Tage vorher hatte Houtin die letzte Seite eines neuen Werkes***) geschrieben, einer reich dokumentierten Geschichte der von Leo XIII. verurteilten kirchlichen Reformideen in Amerika und Frankreich. Am 3. Juni 1904 hat die Indexkongregation auch dieses Buch verboten. Nun ist der unermüdliche Kämpfer in den letzten Wochen mit einer neuen Arbeit†) auf den Plan getreten, in der er mit eindringender Sachkenntnis und ergreifender Objektivität — er widmet seiner eigenen Leidensgeschichte kein Wort außer der trockenen Notiz über die Verurteilung seiner Bücher — die Kämpfe schildert, die in den letzten fünf Jahren in Frankreich, Deutschland und England um die Probleme der Bibelkritik sich entsponnen haben. Glaubt man nicht einen Vertreter der modernen protestantischen Theologie vor sich zu haben, wenn Houtin das Ergebnis seiner Untersuchungen zusammenfaßt in die Worte:

Die Anwendung der kritischen Methode mag eine heikle Sache sein; sie ist dem Irrtum unterworfen, wie jede Tätigkeit des menschlichen Geistes. Aber sie ist trotzdem das einzige Mittel, um das geschichtliche Bild Jesu, seiner Predigt und seiner Taten wiederherzustellen. Jedes andere Verfahren würde nur zu Resultaten führen, die für den Historiker wertlos wären, weil ihnen notwendigerweise der historische Charakter fehlte. So und nicht anders stellt sich die biblische Frage auf dem Gebiet der Evangelien am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts. Es ist eine Täuschung, wenn Brunetière behauptet, von allen Schwierigkeiten für den Glauben bleibe nur die eine bestehen, die sich auf die Unmöglichkeit des Wunders und die Leugnung des Uebernatürlichen gründet. Das Wunder und das Uebernatürliche kommen gar nicht in Frage. Es handelt sich einfach darum zu wissen: was ist das Ergebnis einer logischen Untersuchung der Evangelien? Es handelt sich darum, zu wissen, ob diese Dokumente nach der gewöhnlichen Methode der Geschichtswissenschaft geprüft werden dürfen, oder ob die Christen zu ihren Gunsten in verhängnisvoller Weise nicht mehr als ein Minimum von Kritik in Anspruch nehmen sollen, und damit eine besondere Behandlung, die für jeden aufrechten Menschen einem Geständnis oder einer Verurteilung gleich kommt.

Wenn die jungfräuliche Geburt, die Auferstehung und die Himmelfahrt Tatsachen sind, dann haben die christlichen Kirchen eine Prüfung der Texte, die sie bezeugen, nicht zu fürchten. Sie sollten sogar derartige Untersuchungen nach Kräften fördern. Jedenfalls werden sie früher oder später ihren Dienern sagen müssen, wie man auf die Einwände gegen die heiligen Erzählungen erwidern soll. Anders handeln wäre wenig rühmlich und sogar eine Verleugnung der theologischen

---

*) A. Houtin, La Controverse de l'Apostolicité des Eglises de France au XIXe siècle. 3. édition. Paris 1903.

Les Origines de l'église d'Angers. La légende de saint René. Laval 1901.

**) Paris, Picard et fils 1902. 4 Fr.

***) L'Américanisme. Paris, E. Nourry 1904. 3 Fr. 50 Cts.

†) La Question biblique au XXe Siècle. Paris, E. Nourry 1906. 4 Fr.

Forschung der Jahrhunderte, die auf den Worten der Offenbarung begründet ist: „Suchet in der Schrift", „prüfet Alles." Mögen die Kirchen zusehen, ob sie auf dem Verbot eines loyalen Bibelstudiums beharren wollen. Selbst wenn Alle diesen Weg gingen, ist es wenig wahrscheinlich, daß der moderne Geist, der mehr und mehr nach Wahrheit und Klarheit dürstet, sich darauf einließe, ihnen zu folgen.

Der Rezensent des Demain stellt den beiden Büchern Houtins über die Bibelfrage das Zeugnis aus: ils s'inspirent l'un et l'autre du même esprit de probité scientifique et d'absolue sincérité.*) Trotzdem wird die heilige Kongregation des Index auch mit dem neuesten Werke Houtins tun, was ihres Amtes ist.**) Houtin wird seinen Weg weitergehen. Er ist nicht zu haben für den Rat, den einmal Cornély im Siècle***) dem Abbé Loisy gegeben hat: „wenn der ehrwürdige Erzbischof von Paris absolut darauf besteht, daß die Welt vom Jahr 4004 datiere und daß der Pentateuch von Mose stamme, so solle er doch sagen, die Welt ist im Jahr 4004 entstanden und den Pentateuch hat Mose geschrieben; das ändere ja nichts an der Sache." Aber wie manchem seiner Kirche treu ergebenen und um ihr Wohl ernstlich besorgten Katholiken mag sich bei diesen Zuständen die Frage aufs Herz legen: „Wächter, wie spät ists in der Nacht? Wächter, wie spät ists in der Nacht? — Der Wächter spricht: Der Morgen ist gekommen, aber auch Nacht. Wenn ihr fragen wollt, so kommt nur wieder und fraget." (Jes. 21, 11 f.)

4

„Der Morgen ist gekommen, aber auch Nacht." Das ist die Signatur nicht nur der religiösen und theologischen, sondern auch der kirchenpolitischen Verhältnisse Frankreichs. An eine Zurücknahme oder Milderung des Trennungsgesetzes ist nach dem Ergebnis der Kammerwahlen nicht mehr zu denken. Wird der Papst die Bildung der Kultvereine gestatten? Wenn ja, werden dann nicht Tausende von Katholiken die gewonnene Freiheit benützen, um der Kirche den Rücken zu kehren? Wenn die freiwilligen Gaben zur Unterhaltung der neugebildeten Kirchengemeinden nicht ausreichen, werden die Katholiken sich eine Zwangsbesteuerung gefallen lassen? Aus verschiedenen Gegenden wird gemeldet, daß die Katholiken sich weigern, die ihnen von den Bischöfen auferlegten Kirchensteuern zu bezahlen. Infolge solcher Weigerungen mußte der Bischof von Angers in sechs Ortschaften die Pfarrei aufheben. Wer wird den schon jetzt kümmerlich besoldeten Landpfarrern das tägliche Brot geben? Die Fälle mehren sich, daß Priester auf ihre geistliche Tätigkeit verzichten und sich der Landwirtschaft oder Gewerben widmen. Von symptomatischer Bedeutung für den Ernst der Zeit ist das Erscheinen einer kleinen Schrift über Les métiers possibles du Prêtre de Demain.†) Manche — meint der Verfasser, Priester in einer entlegenen Dorfgemeinde — werden geärgert den Kopf schütteln, daß man es wagt, von einem Handwerk zu reden für den Priester, den man im Glanz seiner erhabenen Mission als Apostel und Verwalter der Sakramente zu sehen sich gewöhnt hat. Andere werden sich sagen: wir sind wieder in der Lage der ersten Kirche. Also haben wir auch den Mut unserer heiligen Vorfahren. Es ist ohne Zweifel keine Schande, dem Handwerker Jesus, dem Fischer Petrus, dem Zeltweber Paulus und tausend Andern, die einen guten Ruf in der Geschichte haben, es nachzumachen. — Der Priester, offenbar ein gewiegter Praktikus, schildert dann in dem Schriftchen, das er dem heiligen Crispinus widmet, wie der Priester, zumal der wenig beschäftigte auf dem Lande, nach dem Wegfall seiner bisherigen Einkünfte vor dem Hunger sich schützen könne durch die Erlernung und Ausübung eines Nebenberufes, in dem er im Durchschnitt täglich fünf Stunden arbeiten könnte. Unter den Berufsarten, die dem Geistlichen zugänglich seien, empfiehlt er die Landwirtschaft (Anbau von Getreide, Blumen, Tafeltrauben, Spargeln, Erdbeeren, Gemüse, Aufzucht von Kaninchen, Geflügel, Bienen, Seidenwürmern) und fast alle Zweige des Handwerks; er schildert den Priester als Schreiner, Bildhauer, Mechaniker, Uhrmacher, Maler, Chemiker (Parfüm- und Liqueurfabrikanten!), Schneider, Feinbäcker, Sticker. Auch die geistigen Nebenbeschäftigungen zieht er in den Kreis seiner Betrachtung. Nur warnt er davor, die Zahl der hungerleidenden Zeitungs- und Bücherschreiber noch zu vermehren; von all den Tätigkeiten, die zur Herstellung eines Buches nötig seien, bringe nur eine sicher Brot ins Haus: die des Buchbinders! C'est un travail en chambre que l'on peut interrompre quand on le veut. On peut trouver un débouché (d. h. Absatz) près des confrères. Den besten Beweis dafür, daß diese Schrift zeitgemäß ist, liefert ihr Erfolg, der die Ansichten ihres Verfassers über die Misère der Bücherschreiber Lügen straft: sie liegt schon im zweiten Tausend vor, und sechs Wochen, nachdem der Gedanke eines Bundes der Priester-Arbeiter ausgesprochen war, trat der Bund mit dem heiligen Crispinus als Schutzpatron ins Leben. Glück auf!

Eugen Lachenmann

*) Demain, 20. April 1906.

**) Ist inzwischen schon geschehen. Der Osservatore Romano vom 14. Mai veröffentlicht folgendes Dekret: „Nachdem Wir Kenntnis davon erhalten haben, daß die Absicht besteht in Unserer Stadt Rom demnächst das Buch Le question biblique au XX[e] siècle von Albert Houtin zu verbreiten, und nachdem Wir die Ansicht einiger gelehrter Männer darüber gehört haben, verdammen wir kraft der Uns zustehenden Autorität das genannte Werk. Es ist also keinem von denen, die Unserer Autorität unterstellt sind, welchem Stand sie auch angehören mögen, gestattet, dieses Buch zu verkaufen, zu lesen oder aufzubewahren und zwar bei der Strafe einer Todsünde. Gegeben zu Rom, 14 (!) Mai. P. Respighi, Kardinalvikar." Am 17. (!) Mai kam Houtins Werk in den Buchhandel!

***) Le Siècle, 29. Dezember 1903.

†) Im Selbstverlag des Verfassers Abbé Ballu in Parnay par Montsoreau (Maine-et-Loire).

Zukunftsmusik

Es gibt Gedanken, die in der Luft liegen. Zu ihnen gehören heute die, die vor bald drei Jahren Herr Dr. Otto und Andre in diesem Blatt über die kirchlichen Frauenämter ausgesprochen haben. Was damals ein neuer Vorschlag war, der Vielen fast gewagt erschien, ist heute eine von den verschiedensten Seiten erhobene Forderung, deren Durchführung hoffentlich nur noch eine Frage der Zeit ist. Die Berliner Stadtmission hat ihre in Verbindung mit dem Kapellenverein veranstalteten achtwöchentlichen Kurse auf drei Monate ausgedehnt und eine von ihr ausgebildete Dame steht bereits in der Arbeit. Der Deutsche Evangelische Frauenbund hat in Hannover eine christlich-soziale Frauenschule eingerichtet, deren Endziel berufsmäßige Ausbildung zur Uebernahme von Aemtern in der Wohlfahrtspflege ist; auch die Kurse der Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit in Berlin, die unter der Leitung von Fräulein Dr. Alice Salomon stehen, verfolgen ähnliche Zwecke. Lauter Beweise dafür, daß man anfängt das Ungenügende und Unbefriedigende der bisher üblichen dilettantischen Arbeit zu empfinden.

Aber mir schwebt, wenn ich an die kirchlichen Frauenämter denke, wie sie uns seiner Zeit hier als Ideal geschildert wurden, doch noch Etwas mehr vor. Nicht Arbeit nur in der Art, wie sie die Innere Mission treibt oder die Mädchen- und Frauengruppen üben, ist es, um die es sich für die künftigen „Pfarrgehilfinnen" oder „Gemeindehelferinnen" handelt. Dort nimmt man sich doch in erster Linie der Armen, Alten, Verlassenen, des sogenannten Volkes an, und das ist gewiß vor allem notwendig. Aber unsere Zeit braucht mehr. Ist die Kirche nicht auch für die Gebildeten da? Hat sie ihnen Nichts zu geben, auch außerhalb des Gottesdienstes? Und wenn so viel davon die Rede ist, daß es heute hauptsächlich die Frauen seien, die die Kirchen füllen, ist das nicht ein Beweis dafür, daß auch unter ihnen ein Hungern ist, ein Suchen und Fragen, das sich nur noch anders äußert als bei Männern? Noch — wie lange wird es dauern! Und was wird aus den Vielen, die schon jetzt mit den Männern meinen: „In der Kirche? da findet der moderne Mensch doch Nichts!" Wenn darum der Geistliche heute auf allen Gebieten mitdenken, mitarbeiten, mitleben muß, um auch den Zweifelnden und Suchenden in seiner

Gemeinde Etwas sein zu können, so wird das, glaube ich, auch die im kirchlichen Amt stehende Frau tun müssen, wenigstens dann, wenn sie sich auch der gebildeten Mädchen und Frauen und ihrer Not in irgend einer Weise annehmen will. An diese Seite ihrer Tätigkeit wird, scheint mir, heute viel zu wenig gedacht; aber bei der von Herrn Dr. Otto vorgeschlagenen gründlichen und vielseitigen Ausbildung war sie sehr ernstlich mit in Betracht gezogen.

Es erhebt sich nun die Frage, wie diese Ausbildung zu erwerben sein wird? Für solche, denen durch ein Examen irgend welcher Art die Universität zugänglich ist, bieten sich ja viele Möglichkeiten, obgleich ich nicht unbedingt davon überzeugt bin, daß die Teilnahme an den theologischen Vorlesungen wirklich das ist, was wir brauchen. Um dort ernstlich mit zu arbeiten, ist eine gründliche Kenntnis des Lateinischen und Griechischen notwendig, an der es den meisten Frauen fehlt. Außerdem ist das theologische Studium an der Universität auf Jahre berechnet und der Stundenplan danach eingerichtet. So wird es immer für Frauen etwas Halbes bleiben, wenn sie ein oder zwei Semester lang ein oder die andre Vorlesung besucht haben. Das gilt nach meiner Meinung auch für die Oberlehrerinnen.

Am besten wäre es natürlich, wenn besondre Kurse für unsern Zweck veranstaltet werden könnten. Aber hierzu müßten sich mindestens 6 bis 8 Teilnehmerinnen zusammenfinden, und der Mutigen, die es auf eine immerhin ungewisse Zukunft hin wagen, sich die speziell auf das Amt einer Pfarrgehilfin hin zugeschnittene Vorbildung anzueignen, sind bis jetzt noch nicht allzu viele. Sollten sich aber bis zum nächsten Herbst so viel Damen bei mir melden, so würde es nicht allzu schwer sein, in Berlin das Gewünschte zu finden oder einzurichten.

Unbedingt notwendig wäre: 1. Theologie, oder wenn das zu gelehrt klingt, Bibelkunde, Religionsgeschichte und Einführung in das Gebiet der praktischen Liebestätigkeit; 2. Gesetzeskunde; 3. Nationalökonomie und soziale Hilfstätigkeit; 4. Gesundheitslehre und womöglich etwas Naturwissenschaft; 5. Pädagogik und Psychologie, und endlich last not least 6. Wirtschaftskunde, d. h. einige Winke über Einteilung und Einrichtung des Arbeiterhaushalts und dergleichen. Dazu sollten nach meiner Meinung noch andre Fächer kommen, die ich aber der freien Wahl überlassen möchte. Wer sich für Geschichte interessiert, mag sich hier vertiefen; Kunst, Litteratur, leichtere Gebiete der Philosophie, wie Ethik und Aesthetik, kurz Alles, was den Blick erweitert, wäre hier zu nennen. Es wird da ganz von der persönlichen Neigung und von dem Maß der Leistungsfähigkeit abhängen können, was die Einzelne treibt.

Ich habe diesen Winter in Berlin verbracht, um Mittel und Wege kennen zu lernen, und habe gefunden, daß das Meiste, was wir brauchen, schon heute ohne Weiteres zu haben ist. Viele Fächer bietet in vorläufig genügender Weise die „Neue Fortbildungsanstalt Frauenschule“, deren Leiterin, Fräulein Auguste Sprengel, vielen Leserinnen als Vorsteherin der deutschen Versicherungsanstalt für Lehrerinnen dem Namen nach bekannt sein wird. Ganz ausgezeichnete Kurse, eigens für Damen, hält ein junger Nationalökonom Dr. Voßberg. Für Geschichte, Ethik und dergleichen käme wohl das Viktoria-Lyceum in Betracht. Am schwierigsten sind merkwürdiger Weise theologische Kurse, wie wir sie brauchen, zu haben. Das Viktoria-Lyceum hat die betreffenden Fächer ganz eingehen lassen, auch die künftigen Oberlehrerinnen sind hier allein auf die Universität angewiesen. Aus welchen Gründen mir das unerwünscht erscheint, habe ich eben gesagt. Vor Weihnachten wurden noch zehn Vorlesungen über biblische Urgeschichte im Lyceum gehalten; allein als eine ganze Reihe von Teilnehmerinnen um Fortsetzung derselben bat, erklärte die Direktorin und der betreffende Dozent, dies sei nur denkbar, wenn sich mindestens fünfzig Hörerinnen fänden, was einer Ablehnung gleichkam. Nur die Einführung in das Gebiet der praktischen Liebestätigkeit wurde an der Sprengelschen Anstalt in mustergiltiger Weise durch Herrn Lic. v. d. Goltz geboten. Dazu waren die Vorlesungen Professor Peabodys über „Christlichen Charakter und die moderne Welt“ ganz das, was wir brauchen würden.*) Ob es keinen deutschen Peabody gibt, der Aehnliches in derselben warmherzigen, tiefen und doch volkstümlichen Art böte, die Alle, die Peabody hörten, so hoch an ihm verehrten und die kennen gelernt zu haben sie so dankbar als Gewinn fürs Leben betrachten?

Solange die Ausbildung sich nur durch Teilnahme an den Kursen vieler verschiedener Anstalten ermöglichen läßt, wird es schwer sein sie, wie wir es wünschen, durch ein Examen oder ein Zeugnis irgend welcher Art abzuschließen. Von dem Tag an, an dem wir besondere Kurse für Pfarrgehilfinnen einrichten können, wird auch dafür irgend eine Form gefunden werden müssen, als Befähigungsnachweis für die Stellungsuchende und als Garantie für die Anstellenden — Geistlichen oder Gemeinde.

Was nun die auf die Ausbildung zu verwendende Zeit und ihre Einteilung betrifft, so wird es, glaube ich, notwendig sein, mindestens ein Jahr, womöglich anderthalb darauf zu verwenden. Das erste Semester muß allein dem theoretischen Studium gewidmet sein; im zweiten könnten einige Fächer weiter getrieben werden, daneben müßten aber die Anstalten, die der kirchlichen und kommunalen Wohlfahrtspflege dienen, besucht und gründlich kennen gelernt werden, auch müßte, am besten unter Leitung eines Geistlichen in der Gemeinde oder im Anschluß an die Mädchen- und Frauengruppen, praktisch gearbeitet werden; endlich wäre die Absolvierung eines Samariterkursus unbedingt zu fordern. Wer Zeit und Mittel hat, mehr als ein Jahr zu verwenden, und sich dazu entschließt, wird sich und der Sache damit einen Dienst leisten.

Wenn ich gerade Berlin als den geeignetsten Ort für die Ausbildung ins Auge gefaßt habe, so bin ich mir zwar der Schwierigkeiten, die die große Stadt mit ihren weiten Entfernungen und ihrem unruhigen Leben bietet, sehr wohl bewußt; aber man findet dort doch auch Gelegenheiten, um das gewünschte Ziel in verhältnismäßig kurzer Zeit zu erreichen, die sonst nirgends so vereinigt sind.

Zum Schluß darf nicht verschwiegen werden, daß fürs Erste auf besoldete Aemter wenig Aussicht ist. Zwar ist nicht zu bezweifeln, daß, wenn sich Jemand erst im Amt bewährt hat, auch das Gehalt sich finden wird. Und wenn nur erst eine Gemeinde eine Pfarrgehilfin hat, werden andere sie sich bald wünschen. Dann aber müssen Persönlichkeiten bereit stehen, die Arbeit zu tun. Ich meine, gerade unter den Leserinnen der Christlichen Welt sollte es manche geben, die den Mut und die Opferfreudigkeit haben, die Sache zu versuchen. Man wirft uns so vielfach vor, unser Christentum sei nicht praktisch, sei nur Theorie, und es ist wahr, die von der Rechten, oder wie wir sie nun nennen mögen, sind uns voraus im Eifer des Schaffens. Ich glaube nicht, daß das an der Art unsres Glaubens liegt. Das wäre traurig! Aber Frauen vor allem sollten sich zum Helfen, zum Dienen drängen. Und zum kirchlichen Frauenamt hat sich trotz der drei Artikel in diesem Blatt, einem in der Kirchlichen Gegenwart und einem in der Evangelischen Frauenzeitung noch Niemand gedrängt. Sollen all die Gedanken darüber Zukunftsmusik bleiben und das Interesse und die Zustimmung, die sie gefunden haben, nur in die Luft verklingen? Oder werden wir bald einen Anfang machen können, der sich mit der Zeit entwickelt zum Segen unsrer Kirche? Denen, die Nichts sehnlicher wünschen als die Einführung des kirchlichen Frauenstimmrechtes, möchte ich zu bedenken geben, daß es nicht ganz Wenige gibt, die mit mir der Meinung sind, daß die Einführung des Frauenamtes der des Stimmrechtes vorausgehen müsse, wenn wir hoffen sollen, daß dieses segensreich wirkt. Ich nenne nur: Gerok, Die Frau auf dem Gebiet der christlichen Liebestätigkeit. (Basel, Reinhardt.) Schmitthenner, Korrespondenzblatt der badischen landeskirchlichen Vereinigung 1905, Nr. 11/12. Vielleicht ermutigt sie dieser Gedanke dazu, auf dem hier vorgeschlagenen Weg mit der Tat das vorbereiten zu helfen, was ihnen als Ideal vorschwebt. Tun ist ja immer besser als Reden, freilich auch schwerer. Aber daß aller Anfang schwer ist, soll uns nicht davon abschrecken, das freudig zu beginnen, was

*) Deutsch erschienen bei Alfred Töpelmann in Gießen: „Jesus Christus und der christliche Charakter“.

wir als notwendig, als Pflicht erkannt haben. Dann wird aus der Zukunftsmusik vielleicht schneller als wir denken frohe, segenbringende Wirklichkeit.

Zu jeder Auskunft und Vermittlung bin ich immer gern bereit. Helene von Dungern

---

Die deutsche Gewerkschaftsbewegung

5

Nach dieser flüchtigen Skizzierung der deutschen Gewerkschaftsbewegung, wie sie sich mir aus meiner Kenntnis der Verhältnisse darstellt, möchte ich etliche allgemeine Bemerkungen folgen lassen. Ich habe die übrigen noch vorhandenen Organisationen, die keinem der drei Gesamtverbände angehören und etwa 150 000 Mitglieder umfassen, keiner Betrachtung unterzogen. Es sind Lokal- und Zentralorganisationen von der grellsten bis zur blassesten Färbung. Sie sind meist von sehr untergeordnetem Wert. Ebenso habe ich die Verbände der Angestellten und Privatbeamten unbesprochen gelassen, obwohl sie allem Anscheine nach eine zunehmende Bedeutung erlangen und jetzt bereits rund 250 000 Mitglieder aufweisen. Sie stehen durchweg auf nationalem Boden; es ist aber der gewerkschaftliche Charakter dieser Verbände meist noch so wenig ausgeprägt, daß sich zunächst noch eine abwartende Haltung empfiehlt. Wir haben daher für eine abschließende Beurteilung nur mit den genannten drei Gewerkschaftsströmungen zu rechnen; ich will sie, weil ich in der Christlichen Welt schreibe, auch vom evangelischen Standpunkt aus betrachten.

Die sozialdemokratischen Gewerkschaften repräsentieren die Hauptbewegung. Sie haben erst 1905 wieder um etwa 250 000 Mitglieder zugenommen, während sich die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine nur um 5000, die christlichen Gewerkschaften dagegen um 70 000 Mitglieder vermehrt haben. Ohne Zweifel bestehen die sozialdemokratischen Gewerkschaften zum allergrößten Teil aus evangelischen Volksgenossen. Das kann für unsere Stellungnahme keineswegs gleichgültig sein.

Der Charakter dieser Gewerkschaften ist bekannt. Sollen und dürfen wir sie deshalb ihrem Schicksal überlassen? Das wäre schon nicht vereinbar mit wohlverstandenen christlichen Grundsätzen. Unsere Pflicht ist es unter allen Umständen, ihnen dasselbe Interesse zuzuwenden, wie den übrigen Organisationen: sie zu unterstützen, wenn sie sachlich im Recht sind, ihnen zu helfen, wenn wir gerufen werden, sie aber auch zu bekämpfen, wenn sie sich auf einem falschen, Volk und Vaterland schädigenden Wege befinden. Die in den Gewerkschaften vorhandene Unduldsamkeit gegen Andersdenkende darf uns nicht abhalten, dieser Aufgabe zu entsprechen. Wir haben große Fehler unserer Vorfahren gut zu machen; auch hat die Verbitterung der sozialdemokratischen Arbeiterschaft sehr viele begründete Ursachen.

Terrorismus gibt es auch anderswo, und zwar gerade innerhalb derjenigen Kreise im kirchlichen Lager, die hierüber besonders zu klagen wissen. Mag die Form verschieden sein, sachlich besteht oft kein Unterschied. Ich wurde wenigstens zu derselben Zeit, wo ich mich in den Gewerkschaften als ein christlich-nationaler Mann meiner Haut wehren mußte, in den „positiv-christlichen" Korporationen aus politischen Gründen so bedrängt, daß ich mich entschließen mußte, auszutreten. In den sozialdemokratischen Gewerkschaften habe ich viele Jahre meinen Mann gestanden, schon um zu beweisen, daß man ein sehr entschiedener Vertreter der Arbeitersache sein kann, ohne Sozialdemokrat sein zu müssen. Meine Tätigkeit wurde auch durch die Uebertragung hoher Gewerkschaftsämter und durch hervorragende Gewerkschaftsführer durchaus anerkannt. Trotzdem kam auch hier der Bruch. Warum? Ich blieb allein! Meine unausgesetzte Bitte an die evangelischen Organisationen, ihre Mitglieder auf die freien Gewerkschaften hinzuweisen, damit sie dort einerseits für die Arbeitersache, andererseits für eine parteipolitische Neutralität und damit für die Achtung vor christlichen und nationalen Kulturgütern kämpfen möchten, wurde mit Hohn und Spott abgewiesen. Die evangelische Geistlichkeit hatte kein Vertrauen zu „ihren" Arbeitern und befürchtete deren Untergang in der roten Masse. Es war dies in meinen Augen kein rühmliches Zeugnis von der Macht des Christentums im persönlichen Leben! Stoecker sagte einmal bei einer solchen Konferenz, mein Verlangen wäre genau so, als wenn man etliche gesunde Aepfel in einen Korb voll fauler Aepfel legen würde. Nicht die faulen würden gesund, sondern die gesunden faul. Daß wir aber sogar Missionare in die Heidenwelt schicken, ohne daß sie „faul" werden, hat er hierbei nicht bedacht.

Unter diesen Umständen mußte schließlich mein Versuch, trotz zeitweiser erfolgreicher Wirksamkeit, negativ auslaufen. In einer Millionenbewegung ist eben ein Mensch nur ein Sandkorn. Wären aber Tausende, vielleicht sogar nur Hunderte meinem Beispiele gefolgt, dann würde jedenfalls ein anderes Resultat erzielt worden sein.

Man verzeihe, wenn ich diesen nicht ganz unwichtigen Vorgang aus meinem Leben vorgebracht habe. Es mußte geschehen, weil man in gewissen christlichen Kreisen nicht müde wird, darauf hinzuweisen, daß meine Erlebnisse gegen jede gemeinsame Tätigkeit evangelischer Arbeiter mit sozialdemokratischen Berufsgenossen sprächen. Das ist keineswegs der Fall. Allerdings hat die Einzelarbeit nur geringe Erfolge, es kann jetzt nur die Massenarbeit in Betracht kommen. Auf sie setze ich sogar für die Zukunft noch immer eine große Hoffnung, weil der Einfluß der sogenannten „bürgerlichen" Bildung auf die Arbeiterschaft nicht sehr hoch eingeschlagen werden kann. Nur durch das Zusammenwirken aller Berufsgenossen im gemeinsamen Verband wird die sozialdemokratische Gewerkschaftsbewegung überwunden werden können. Wer das Wohl der Arbeiterschaft fördern will, muß diese Entwicklung unterstützen.

Die Arbeitgeber repräsentieren in ihrer kapitalistischen Konzentration und in ihren wirtschaftlichen Interessenverbänden eine unheimliche Macht. Zweifellos würden die Arbeiter großem Elend preisgegeben sein, wenn kein Gegengewicht durch starke Arbeitnehmerorganisationen vorhanden wäre. Leider sind aber die Arbeiterverbände noch lange nicht ihrer kulturellen Aufgabe gewachsen. Daher ist die fortgesetzte Hebung der Arbeiterbewegung ein dringendes Erfordernis. Hierbei ist jede Kleinlichkeit ein Uebel. Man muß zu einer großen Bewegung auch förderlich stehen können, wenn man erhebliche Fehler und Schwächen an ihr vorfindet. Ein Beispiel ist doch z. B. unsere eigene Kirche. Wir halten zu ihr, obwohl sie wahrhaftig vom Ideal sehr weit entfernt ist. Darum muß auch jeder evangelische Glaubensgenosse seine Stellung zu den vielfach irrenden sozialdemokratischen Gewerkschaften ernstlich erwägen und darf sich nicht von unangenehmen Einzelvorkommnissen abhängig machen. Dort befindet sich die Masse unserer Brüder, ihr gehöre unsere Liebe, Kraft und Treue, genau wie denjenigen Organisationen, welche grundsätzlich mit unserer Weltanschauung übereinstimmen. Chr Tischendörfer

(Schluß folgt)

„Die Religion unter der Optik der Kunst"

Eine Düsseldorfer Karfreitagsfeier

Eine Karfreitagsfeier im Schauspielhause! Das ist auch ein Ereignis, ein Zeichen unsrer an Ueberraschungen so reichen Zeit. An Oberammergau oder ähnliche Passionsaufführungen oder Passionsmusik ist dabei natürlich nicht zu denken, sondern eben an ganz etwas Modernes, Ueberraschendes — eine stimmungsvolle, religiöse Feier im Gewande der Kunst, der kirchenfeindlichen Kunst. Eine Huldigung, von der „reinen" Kunst der „reinen" Religion dargebracht. Oder war es vielleicht umgekehrt gemeint, sollte hier die Religion der Kunst huldigen, dienen? So ganz klar wurde man über diese Frage nach der Anlage des Programms und dem einleitenden Vortrag des Dramaturgen Herbert Eulenberg nicht. Die Religion, sagte er, sollte hier heute Abend „unter der Optik der Kunst" betrachtet werden. Nach Ton und Inhalt seiner Ansprache stand die Kunst in ihrer ganzen Erhabenheit und Selbstherrlichkeit da

und beobachtete mit gelassener Großmut und kritischem Wohlwollen die verschiedenen, meist so dürftigen und irre gehenden Betätigungen der Religion, des Judentums, des Katholizismus, des Protestantismus, und sammelte fleißig aus allen Lebensäußerungen der Religion das Schönste, Duftigste, Erhabenste. Um nur ja keinen Zweifel über das Verhältnis dieser Veranstaltung zum Kirchentum, zur geschichtlichen Religionsgemeinschaft aufkommen zu lassen, schloß der Redner pathetisch mit dem Schillerwort von dem Bekenntnis zu keiner Religion „aus Religion"!

So fiel denn das Düsseldorfer Schauspielhaus mit dieser neuen Darbietung durchaus nicht aus seiner Rolle. Es hat sich, seitdem es vor einem halben Jahre unter der genialen Leitung von Louise Dumont und Gustav Lindemann eröffnet wurde, ein höheres ethisch-ästhetisches, volkserzieherisches Programm gestellt und bietet außer den abendlichen Aufführungen aller feineren und litterarisch wertvollen Dramen — Ibsen ist die Spezialität des leitenden Schauspielerpaares — auch jeden Sonntag eine Matinée zur Belehrung über die Kunst in ihren verschiedensten Vertretern und Offenbarungen. So war schon im Winter die religiöse Kunst der Hebräer der Gegenstand solch einer Sonntagsunterhaltung gewesen. Professor Gunkel aus Berlin hatte den einleitenden Vortrag über die Psalmen übernommen, vielleicht das erste Mal, daß ein Professor der Theologie Gelegenheit hatte, das Auditorium eines Theaters um sich zu versammeln, und von den Brettern, die die Welt bedeuten, über Religion zu sprechen. Daß Beide einander noch fremd waren, machte sich dem feineren Empfinden unwillkürlich bemerkbar; den richtigen Ton für diese Stelle, dies Publikum verstand der Akademiker noch nicht mit voller Sicherheit zu treffen, und was die Mitglieder des Theaters beizutragen hatten, kam nicht zu seinem vollen Recht. Aber der Vortrag des 90. Psalms durch eine begabte Schauspielerin war eine fast überwältigende Darbietung; so hatte diese bekannten Worte noch Niemand gehört. Als ersten Versuch auf diesem Gebiet hatte das Ganze offenbar einen tiefen Eindruck gemacht.

Damit war die Besucherschaft des Schauspielhauses auch auf unsre Karfreitagsfeier vorbereitet, die nichts Anderes als solch eine erweiterte Sonntagsunterhaltung darstellte. Daß sie nicht Vormittags, sondern Abends stattfand, ergab sich aus äußeren Gründen von selbst; Theateraufführungen und eigentliche Vergnügungen sind ja am Karfreitag unzulässig; und so war auch aus diesem Grunde auf ein volles Haus zu rechnen. Es war natürlich ausverkauft. Mit eigentlichen Karfreitagsgedanken und -Stimmungen sollte das Publikum ja auch nicht behelligt werden; einzelne Teile des Programms, zumal die Klaviervorträge ließen sogar jede Bezugnahme auf den religiösen Leitgedanken vermissen. Ich weiß nicht, ob unser größter religiöser Musiker absichtlich vermieden wurde. Dennoch klang der die Feier eröffnende 130. Psalm, von einem Frauenchor vollendet vorgetragen, an dieser Stelle erschütternd: „Gott wird Israel erlösen aus allen seinen Sünden," das griff hier doch mächtig an manches Theaterbesucherherz. Und dann der 103. Psalm, vorgetragen von jener Schauspielerin, das war das Beste an diesem Abend! Und Novalis' „Wenn ich ihn nur habe" nebst anderen kleineren Dichtungen von ihm und Eichendorff, mit großem Ernst gesprochen von der Dirigentin selbst, Louise Dumont. Ob der Vortrag eines Dialogs aus dem Hohenliede ursprünglich gerade für diesen Abend vorgesehen oder eigentlich für jene Matinée über die hebräische Kunst einstudiert war, wurde nicht recht klar. Manchen Zuhörern konnte es ja als Anreizung dienen, sich mit solcher die sinnliche Liebe so wundervoll verherrlichenden Religion wieder näher zu befreunden. Trotz dem effektvollen Schluß: „Die Liebe ist stark wie der Tod; ihr Eifer ist fest wie die Hölle" wäre das dreizehnte Kapitel des ersten Korintherbriefes hier wohl mehr am Platz gewesen.

Das Interesse erreichte für den mit geteilten Gefühlen lauschenden Theologen seinen Höhepunkt bei dem Programmstück einer richtigen Schriftverlesung. Der Schauspieler, der soeben mit seiner Partnerin aus dem Hohenliede vorgetragen hatte (er gibt auch den Pastor Rosmer in Rosmersholm), trat vor, ergriff eine nagelneue Bibel in feinem englischen Leder gebunden, deren Goldschnitt im Rampenlicht funkelte, und las Lukas 15, 11—32 vor, die Geschichte vom verlorenen Sohn! Eine rhetorische Glanzleistung; aber religiös griff sie doch nicht sehr tief. Das Publikum saß mit stummem Staunen und wußte nicht, was es hierzu sagen sollte, während es sonst in blöder Theatergewohnheit jede Darbietung beklatscht hatte — eine Widerwärtigkeit, die übrigens bei allen ernsteren Aufführungen des Schauspielhauses sonst schon abgetan ist. — Endlich nahm derselbe Deklamator das Gesangbuch zur Hand und sprach mit meisterhaftem Verständnis und gewaltigem Pathos „Ein feste Burg ist unser Gott!" Der Vortrag des 139. Psalms und eines Kindheit-Jesu-Liedes durch den Frauenchor machte den Schluß der Vorführungen.

Ganz rein und einheitlich war der Eindruck des Ganzen nicht. Andere Echos konnte ich leider nicht auffangen. Von Profanation konnte aber jedenfalls keine Rede sein. Daß dieses kirchenfremde Auditorium einmal wieder unter den Eindruck des Heiligen, wenigstens unter den Schall von Schriftworten, und zwar so vollendet, so würdig vorgetragener, kommt, ist gewiß nur zu begrüßen. Manchem wird doch über diese Brücke der Kunst der Rückzug zur Religion wieder geebnet. Ja, gerade diese religiösen Jugenderinnerungen an einer so unverdächtigen Stelle sich wieder auffrischen zu lassen, kann Vielen eine ungesuchte Hilfe und Stärkung werden, sich auf ihr besseres Teil zu besinnen. Aber darüber ist kaum ein Zweifel möglich, daß sich die ganze Veranstaltung als ein bedeutsames Symptom dafür darstellt, wie sehr die ästhetische Bildung sich gegenwärtig schon gefestigt fühlt, daß sie die Religion nicht mehr als Gegnerin ansieht, sondern sie vielmehr vor ihren Siegeswagen zu spannen sucht und auch die religiösen Stimmungen zu ihrer eigenen größeren Verherrlichung zu benutzen versteht.

Verschiedenes

Das Weltgesetz des kleinsten Kraftaufwandes in den Reichen der Natur. Von Gustav Portig. Band 1: In der Mathematik, Physik und Chemie. 332 S. Band 2: In der Astronomie und Biologie. 552 S. Stuttgart, Kielmann 1902 und 1904. 8, und 10 Mk.

Es ist ein sehr originelles und anregendes Werk, daß der durch ästhetische Schriften bereits wohlbekannte Verfasser als Zusammenfassung seiner Studien und seines Denkens darbietet. Er hat eine geradezu ungeheure Arbeit, Studien über alle Gebiete der Naturwissenschaften und solche über Philosophie und Theologie aller Richtungen hierzu aufgewendet, und er hat, wie die Vorrede des zweiten Bandes mitteilt, diesem Uebermaß der Studien sein Augenlicht geopfert. Die Folge dieser ungeheuren Vielseitigkeit ist freilich, daß große Stücke des Werkes als Auszüge aus mathematischen und naturwissenschaftlichen Büchern für den nicht-fachwissenschaftlich gebildeten Leser nicht verständlich sind und jedenfalls sich völlig meiner Beurteilung entziehen. Trotzdem sind aber doch die Grundgedanken des Buches und ihre spezielle Entwickelung auf naturwissenschaftlicher Grundlage von großer, leicht erkennbarer Bedeutung. Sie sind eine prinzipielle Kritik des „Monismus" aller Art und eine Verteidigung dualistischer und pluralistischer Ideen gerade auf der Grundlage der modernsten naturwissenschaftlichen Methoden und Forschungsergebnisse. Er wendet sich, kurz gesagt, überall gegen das Prinzip des Monismus, der naturalistisch oder idealistisch immer nur die Wirklichkeit als Umformung einer einheitlichen mit sich selbst identischen Substanz ansieht, und betont den Gedanken der Neuentstehung innerhalb der gegebenen Wirklichkeit: die Vermehrung des Gegebenen durch neue aus ihm heraus entstehende und an es gebundene, aber nicht aus ihm gewonnene Wirklichkeit, das ist der wesentliche Grundgedanke. Zur besonderen Ausführung dieses Grundgedankens gehört Portigs Bestreben, diese Begriffe mit denen der Schöpfung durch Gott und dadurch mit dem religiösen Theismus in Verbindung zu bringen. So wird das anfänglich Gegebene auf unmittelbare Schöpfung durch Gott zurückgeführt; die Neuentstehungen innerhalb gegebener Stufen sind mittelbare Schöpfung, indem sie durch die Kräfte der gegebenen Wirklichkeit bewirkt werden; jede prinzipiell höhere Stufe ist ein neuer, freilich an die erreichte Voraussetzung anknüpfender und sie fortführender unmittelbarer Schöpfungsakt, der dann seinerseits wieder die Wirklichkeit auf relative und mittelbare Schöpfungen innerhalb der erreichten Stufe anweist. Von hier aus konstruiert er den Entwicklungsbegriff als Setzung gegebener Voraussetzungen, die zunächst auf Auswirkung der ihnen mitgegebenen Kräfte und damit auf Vorbereitung der höheren Stufe angewiesen sind, bis an das Erreichte ein neuer Schöpfungsakt anknüpft und damit die gleiche Aufgabe stellt. Mit dem Menschen ist für unsere Erfahrung die Höhe dieser Entwicklung erreicht. Indem aber so die Naturforschung die Einführung des Schöpfungsgedankens notwendig

macht, werden die einzelnen Schöpfungen Gottes zu einer Reihe, die wieder in sich selbst Kontinuität und Zusammenhang, also ein Gesetz enthalten muß und durch dieses Gesetz das Ziel der letzten, aus der Weltentwicklung von Gott herausgeholten Werte des persönlichen Lebens erwirken soll. Dieses Gesetz besteht in der Bewirkung der göttlichen Zwecke mit dem bei den gegebenen Voraussetzungen jedesmal möglichen kleinsten Kraftaufwand; unter den von den Voraussetzungen aus jedesmal logisch möglichen mehrfachen Wegen wird immer der kürzeste, mit dem kleinsten Kraftaufwand verbundene gewählt, von der Materie unbewußt kraft der ihr innewohnenden unbewußten Intelligenz, von der organisierten Natur mit steigendem Bewußtsein. Dieses Gesetz verkörpert die ganze Metaphysik Portigs und soll doch ein in allen Naturgesetzen von der Erfahrung aus aufgenötigtes sein. Daher der Titel des Buches und die Verfolgung dieses Gesetzes durch alle Gebiete des Logisch-Möglichen oder der Wirksamkeit in allen Gebieten des Effektiv-Wirklichen oder der Physik, Chemie, Astronomie und Biologie bis in die Psychologie und Erkenntnistheorie.

Ich bin nun meinerseits freilich nicht imstande diese Begründung und Durchführung metaphysischer Begriffe zu teilen und kann auch Portigs Kritik der bisherigen Philosophie nur sehr bedingt zustimmen. Aber ein wichtiger und bedeutsamer Gedanke, der vor allem für religiöse Denker von hoher Bedeutung ist, steckt in dem Buche. Die von der Mathematik des siebzehnten Jahrhunderts bestimmte Naturforschung und die von dieser Naturforschung bestimmte Philosophie steht für jeden Beobachter der hentigen geistigen Strömungen an einem kritischen Punkte. Während das populärwissenschaftliche Denken noch durchaus von den verschiedenen Formen des Monismus beherrscht ist, vollzieht sich auf den Spitzen der Mathematik und der Naturwissenschaften unzweifelhaft eine Reihe wichtiger Veränderungen. Worin diese Veränderungen bestehen und welches ihre Wirkung auf das prinzipielle Denken und die Weltanschauung sein wird, ist für den Nicht-Fachmann nicht zu sagen; er hat nur das Gefühl einer sich vollziehenden Veränderung. In der Grundwissenschaft der naturwissenschaftlichen Logik, der Mathematik, gehen radikale Veränderungen vor sich. Die Naturwissenschaften modifizieren stets von neuem den Begriff der Kausalität, debattieren über die Bedeutung des „Gesetzes von der Erhaltung der Energie", greifen auf pluralistische Gedanken in neuen Formen zurück. Die Logiker entwickeln neben der Logik der quantitativen gesetzlichen Berechnung die Logik des Qualitativen und Individuellen, die Psychologen und Erkenntnistheoretiker scheiden die psychologisch-gesetzliche Auffassung des Seelengeschehens von der subjektivierenden unter Norm- und Wertgesichtspunkten. Die Religionsphilosophie lehnt sich gegen das Joch des Pantheismus auf. Solchen Bestrebungen gehört die Ideenwelt des Buches von Portig an und sie sucht das bereits jetzt zum System auszubauen. Mit dem System selbst vermag ich für meine Person nicht viel anzufangen; aber die Gedankenrichtung im Ganzen und die hierfür verwendeten wissenschaftlichen Materialien scheinen mir höchst interessant und bedeutungsvoll. Es war doch nur eine Art verzweifelter Selbsterhaltung, wenn die gerade in unseren Kreisen verbreitete kantisierende Theologie die phänomenale Natur der monistisch-naturalistischen Methode auslieferte und neben diesem „atheistischen Denken" sich mit einem ethischen Glaubenstheismus einrichtete, der allen Konsequenzen jenes phänomenalistischen Materialismus ins Gesicht schlug. Das „atheistische Denken" oder das monistisch-mechanische Denken, das uns die herrschende Naturwissenschaft als allein wissenschaftlich aufgeredet hat, mußten wir um deßwillen von der religiösen Glaubensgewißheit streng scheiden, die uns auf dem uns deutlichen Wege sich als unwiderlegbar und zwingend bekundete. Daß Beides sich schlecht verträgt, daß das „atheistische Denken" auf den Glauben irgendwie abfärben muß oder daß der Glaube das atheistische Denken nur im Prinzip verehrt und in allen einzelnen Fällen ignoriert, empfanden wir stets; den Zwiespalt selbst vermochten wir mit unserer Kraft und Schulung nicht aufzuheben, wie das selbstverständlich ist. Wenn nun aus der eigenen Entwicklung der Naturforschung heraus die monistisch-mechanische Methodik, die der eigentliche Grund dieser ganzen Situation ist, sich auflöst und umformt, so wächst die Aussicht auf eine Lösung des Zwiespaltes, die freilich nicht den alten Wunderglauben und anthropomorphen Theismus, aber doch das Schöpferische und Lebendige, die Möglichkeit von wirklichen Gegensätzen und ihrer Ueberwindung in der Welt, wieder herstellt. Es ist nur eine Aussicht, und sie kann nur durch ein Zusammenwirken der Naturwissenschaften und der Philosophie verwirklicht werden; aber ich zweifle meinerseits nicht an einer derartigen Umwandlung. Daher begrüße ich auch das Portigsche Buch als einen etwas überpackten und athemlosen, aber doch hellhörigen Boten dieser Umwandelung. Wir können hierbei freilich nicht viel Andres tun als abwarten, beruht doch unsere Position in der Hauptsache auf dem unserer Kenntnis und Erfahrung zugänglichen religiösen Leben selbst. Aber wir können uns inzwischen wenigstens so bedenklicher Reden enthalten, wie es die von dem notwendig atheistischen d. h. monistisch-mechanischen Denken ist, und es unterlassen, uns in der Wunderkontroverse auf den reinen Mechanismus als die Forderung des „theoretischen Denkens" festzulegen; müssen wir ja doch die Religion selbst, wenn wir an sie glauben wollen, aus dem monistisch-mechanischen Kausalnexus psychischer Reihen herausheben und dadurch als ein Wunder bezeichnen.

Troeltsch

Die katholisch-theologische Fakultät zu Marburg. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Kirche in Kurhessen und Nassau. Von Professor D. Carl Mirbt. Marburg, Elwert 1905. XII und 261 S. 5 Mk.

Die beiden hessischen Universitäten besaßen im vorigen Jahrhundert zeitweise katholisch-theologische Fakultäten. Von diesen hat die Gießener längst ihren Geschichtsschreiber gefunden, auch hat ihre Lahmlegung durch den Mainzer Bischof v. Ketteler sie weithin bekannt gemacht; von der Existenz der Marburger hatte Mirbt selbst, wie er erzählt, bis vor Kurzem keine Kenntnis. Die von ihm befragten Akten haben es ihm nun ermöglicht, die Geschichte dieser Fakultät zu schreiben und damit zugleich einen hochinteressanten Beitrag zur Vorgeschichte des Ultramontanismus in Deutschland zu liefern, dem sie, kaum entstanden, zum Opfer gefallen ist. Aufgrund der Abmachungen der zur oberrheinischen Kirchenprovinz gehörigen Staaten über die künftige bessere Vorbildung des katholischen Klerus errichtete Kurhessen, angeregt von Nassau, im Jahre 1831 eine für diese beiden Staaten gemeinsame katholisch-theologische Fakultät an der Marburger Hochschule, unbegreiflicherweise ohne sich zuvor mit der kirchlichen Behörde in Fulda ins Benehmen zu setzen. Die hier sich entwickelnde planmäßige Opposition verhinderte das Zustandekommen der Fakultät und gab der durch die hessischen Verfassungskämpfe ohnehin geplagten Kasseler Regierung Gelegenheit, ihr Ungeschick im Kampfe mit der zielbewußten klerikalen Partei zu zeigen. Ihr allmähliches Zurückweichen vor Fulda veranlaßte Nassau, das seine Theologen späterhin nach Gießen sandte, im Jahre 1833 zur Kündigung des Vertrags, die zugleich den Untergang der Fakultät bedeutete. — Ein Schlußkapitel untersucht die tieferen Gründe des Untergangs der Fakultät und wirft dabei Seitenblicke auf die jetzigen Kämpfe um die Vorbildung des katholischen Klerus und auf den leider noch heute nicht verschwundenen Mangel an politischer Einsicht aufseiten der Staatsbehörden in der Behandlung kirchlicher Fragen.

Fritz Herrmann

Die Grenzen der kirchlichen Lehrfreiheit. Von W. Kulemann, Landgerichtsrat a. D. Bremen, Schünemann 1905. 34 S. 50 Pfg.

Die protestantische Lehrfreiheit. Vortrag, zu Braunschweig am 18. Mai 1905 in einer Versammlung des deutschen Protestantenvereins gehalten von D. Georg Graue, Superintendenten und Oberpfarrer a. D. Berlin, Schwetschke u. Sohn. 1905. 32 S. 50 Pfg.

Kulemann kennt, obwohl Liberaler, doch bestimmte Grenzen der Lehrfreiheit. Eine Kirchengemeinschaft ist ihm ohne jedes inhaltliche Moment, also ohne jedes Bekenntnis, nicht denkbar. Die „durch das Religionssystem als solches gezogenen Grenzen" muß der Pastor innehalten. Im übrigen ist seine Freiheit durch das Verhältnis zur Gemeinde beschränkt. Das nämlich führt Kulemann als wichtigsten Gesichtspunkt ein, daß die Lehrverpflichtung des Geistlichen ihn der Gemeinde gegenüber binde, nicht aber dem Konsistorium gegenüber. Aus dieser Fassung des Problems ergeben sich Folgerungen, die zum gründlichen Nachdenken reizen. Man mag sich zu der Sache stellen wie man will: wir sind Jedem dankbar, der die Frage von neuem Gesichtspunkt aus ansieht. Das hat Kulemann mehr getan als Graue, der seinerseits wieder mehr religiös und mehr praktisch verfährt. Graue statuiert eine Verpflichtung, das „evangelische Gemeindebewußtsein" zu vertreten und berührt sich darin mit Kulemann, geht aber näher gerade auf diesen Punkt ein. Im übrigen gibt er gute Weisungen für die Handhabung der Lehrfreiheit von mildliberalem, vornehmem Standpunkt aus. Wie der altliberale Graue über Polemik auf der Kanzel und Aehnliches denkt, das zu lesen wird manchen jugendlichen Stürmer überraschen.

M Schian

Kleine Mitteilungen. A propos de la Séparation des Eglises et de l'Etat von Paul Sabatier (s. v. Sp. 536) ist soeben in dritter sehr vermehrter Auflage erschienen. LXXXIV und 216 Seiten.

Die Sp. 542 erwähnte Christlich-soziale Frauenschule beginnt ihren 2. Jahreskursus 15. Oktober. Näheres durch Fräulein A. v. Bennigsen, Bennigsen bei Hannover.

Die Karfreitagsfeier im Düsseldorfer Theater (Sp. 546) erinnert an die These unsers Freundes Ernst Rolffs, die er zuletzt in Nr. 7 der Kirchlichen Gegenwart d. J. vertreten hat: „daß das scheinbare religiöse Interesse der modernen Menschen nichts weiter ist als eine ästhetische Laune." In dieser schroffen Form wird eine an sich wichtige Beobachtung zum Irrtum und zur Unbilligkeit. Was daran richtig ist, darauf hat auch Stephan in unserer Nr. 1 von diesem Jahr hingewiesen. In der Tat haben wir alle Ursache, den starken Drang nach ästhetischer Kultur in unsrer Zeit zu beachten, der für ein erwachendes oder vorhandnes religiöses Leben eine weit gefährlichere Konkurrenz bedeutet, als der leider gar nicht besonders mächtige — weil nicht so bequeme und einschmeichelnde — Drang nach ethischer Kultur. Vielleicht ist die Grenzregulierung zwischen religiösem und ästhetischem Wesen die interessanteste und wichtigste Aufgabe, die uns durch die innere Lage unsrer gebildeten Welt heute gestellt ist. Aber so gewiß wir wachsendes Interesse, Verlangen nach Ausbreitung und Erhebung des geistigen Niveaus gar nicht nur in den oberen Schichten der Gesellschaft erleben, so gewiß geht die Bewegung nicht in Aesthetik auf. Man kann deutlich den rationalistischen Zug unterscheiden, dem es um Aufklärung, um Wissen zu tun ist, auch der Religion gegenüber. Und man kann Gott sei Dank ein lebendiges Wachstum eigentlich religiösen Bedürfens überall in unserem Volke wahrnehmen, hier stärker dort schwächer. Wer die siebenziger und achtziger Jahre noch mit durchlebt hat, kann den Unterschied der Zeiten nicht verkennen.

Meine Bitte um kurze Andachten für den Eingang unsrer Nummern hat freundliches Gehör gefunden. Ich danke herzlich für viel willkommenes Gut, und möchte nur den Eifer dadurch noch anspornen, daß ich meinen Appell hiermit wiederhole.

R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Jena

(im Anschluß an den Evangelisch-sozialen Kongreß)

Freitag 8. Juni Vormittag 9 im kleinen Volkshaussaal: Die Hauptströmungen und -Tendenzen der Kirchengeschichte im neunzehnten Jahrhundert. Professor D. Karl Sell aus Bonn.

Chemnitz. Donnerstag 14. Juni: Der Christusglaube und die Geschichtlichkeit der Person Jesu. Pastor Voigt.

Darmstadt. Dienstag 19. Juni 6 Uhr: Der historische Jesus als Fundament der christlichen Moral. Prof. Rade.

Hamburg. Montag 18. Juni. Sommerausflug über den Köhlbrand nach Moorburg und der Haake. Führung durch Herrn Direktor Petersen. Abfahrt St. Pauli Landungsbrücken 2 Uhr.

Hannover. Montag 11. Juni $8\frac{1}{4}$ Uhr im Russischen Hof: Der religiöse Gehalt in Hilligenlei. Professor Hornemann.

Leipzig. Freitag 15. Juni 8 Uhr im Hotel de Pologne (Hainstr.): Religiöse Vorstellungen und religiöses Gefühl. Dr. Klepl-Dresden.

Marburg. Freitag 15. Juni $8\frac{1}{2}$ im Ritter: Sozialismus und Religion.

Erfurt. Leser und Freunde der Christlichen Welt von Erfurt und Umgegend werden behufs Veranstaltung regelmäßiger Zusammenkünfte um Einsendung ihrer Adressen an August Schwarzkopf, Kaufmann, Erfurt, Friedrich Wilhelmplatz 4 gebeten.

Versammlungskalender

5.— 7.	Juni	Evangelisch-sozialer Kongreß Jena
5.— 7.	„	Konferenz von Religionslehrerinnen Stettin
5.— 7.	„	Allgemeine deutsche Gemeinschaftskonferenz Gnadau-Schönebeck
8.	„	Freunde der Christlichen Welt Jena
10. 11.	„	50. Jahresfest des Ostdeutschen Jünglingsbunds Berlin
12. 13.	„	Konferenz des Vorstände-Verbands der evangelischen Jungfrauenvereine Stuttgart
12.—15.	„	Religionspsychologischer Kursus Alt-Jeßnitz
15. 16.	„	Konferenz über die Wirksamkeit des preußischen Fürsorgeerziehungsgesetzes Berlin
23. Juli—4. August		Pädagogisch-sozialer Ferienkursus Kassel
21.—23.	August	Allg. Ev.-Prot. Missionsverein Zürich
3.— 5.	September	Schweizerische Prediger-Gesellschaft Basel
3.— 6.	„	Preußische und deutsche Pfarrervereine Dresden
5.— 7.	„	Kongreß für protestantischen Kirchenbau Dresden
25.—27.	„	Gustav Adolf-Verein Augsburg
3. 4.	Oktober	Freunde der Christlichen Welt Potsdam
9.—12.	„	Evangelischer Bund Graudenz
14.—15.	„	Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine Hannover

Die glückliche Geburt eines gesunden

Sohnes

zeigen mit dankbarer Freude an

Pastor Lic. **Lueken** u. **Frau**
Clara geb. **Krause**

Bardewisch (Oldenburg), den 30. Mai 1906.

Die Hauptirrlehren des Millenium-Tagesanbruch

(sehr belehrend) von **Friedr. Kaiser**

Preis 65 Pfg. incl. Porto

Buchhandlung des Christlichen Technikerheims (Inh. Johannes Bock) **Strelitz** i. Mecklb.

Man verlange

Probenummern

der Christlichen Welt vom Verlag.

Preußische Kirchenzeitung

Verlag Gebauer-Schwetschke, Halle a. S.

Nr. 22. Die Aussichten der vermittelnden Richtungen. Erster Aufsatz — Vom Evangelischen Bund. 1—3 — Aus Preußen: Volksschulgesetz; Vaterländischer Frauenverein und Frauenhilfe; Wanderarbeitsstättengesetz; Aus Hannover; Teilnahme von Kindern an Erweckungsversammlungen; Das Verhältnis der Allg. luth. Konferenz zu den preußischen Vereinslutheranern — Mancherlei: Pfarrstellenbesetzung; Simultankirchen; Erweckungsbewegung; Versammlungen; Notizen; Mitteilung

Bütten! **Verlobungsbriefe** u. dgl. auf echten Büttenpapieren oder besten schweren mattlatinierten Stoffen werden schnell, billig und stilgerecht in Empire- oder altdeutschen Schriften angefertigt. 100 Verlobungsbriefe im Format 22×35 cm in ff. matt Elfenbein mit Umschlägen 11,25 M., 200 17,75 M., 300 24 M. postfrei gegen Kasse. **Druckerei Bauer, Marburg a. L.**

Bremen

Infolge des Todes unseres Pastoren Dr. Kalthoff ist die Stelle des zur Zeit einzigen Geistlichen in unserer Gemeinde sobald als möglich neu zu besetzen.

Bewerber erhalten nähere Mitteilungen durch den Unterzeichneten.

Bremen, Mai 1906

Der verwaltende Bauherr zu St. Martini
Landgerichts-Direktor Dr. Kirchhoff

Liverpool

Die Stelle des **Seemannspastors** und **Hilfspredigers** der **Deutschen evangelischen Gemeinde** ist demnächst zu besetzen. Gehalt L. 120 (2400 M.). Liverpool gehört zum Verbande der deutschen evangelischen Gemeinden in Großbritannien und Irland und zum Generalkomitee für deutsche evangelische Seemannsmission in Großbritannien (Präsident Pastor Harms 1 Salem Avenue, Sunderland). Bewerber wollen ihre Meldungen an den Unterzeichneten richten, der zur Erteilung weiterer Auskunft gern bereit ist.

Lic. C. Grüneisen, Pastor
14 Peel Street, Liverpool (England)

Venedig Christliches Hospiz. Campo S. Angelo 3581. Pens. 4—6 L. Central und ruhig gelegen.

Florenz Deutsches Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A. Ruhige sonnige Lage. Pension 5—6 L.

*** Junge, gebildete Mädchen * ***

werden von dem Frankfurter Schwestern-Verband in einer städtischen Kranken-Anstalt **gut ausgebildet zum Zwecke dauernder Anstellung als Krankenpflegeschwestern in dem genannten Verbande bei guten Gehalts- u. Pensions-Verhältnissen.** Die Satzungen des Verbandes sind beim **„Vorstand des Frankfurter Schwestern-Verbandes" Abteilung B. Frankfurt am Main,** Städt. Krankenhaus (Gartenstraße) zu erhalten.

Die unterzeichnete Buchhandlung bringt hiermit zur Kenntnis der sich dafür Interessierenden, daß sie die 3. neueste Auflage der

Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche

begründet von **Herzog**, redigiert von Professor **Hauck**, zu ganz kleinen Teilzahlungen abgiebt. Wir versenden auf Anfragen ausführlichen Prospekt und alles Nähere portofrei.

Bormann & Greiner
Leipzig Plagwitz Fröbelstr. 8

Evangelisch-Sozial

Mitteilungen des Evangelisch-sozialen Kongresses
Im Auftrage des Aktionskomitees
herausgegeben von
Lic. W. Schneemelcher

1906 **April-Mai** **Nr. 3/4**

Eduard v. d. Goltz, Theodor Freiherr von der Goltz als evangelischer Christ und Sozialpolitiker — Kappus, Gewerkschaften und evangelische Arbeitervereine — Lehmann, Soziale Rundschau — Sächsische Evangelisch-soziale Vereinigung: Liebe, Unsere Osterzusammenkunft — Roese, Jugendarbeit — Mitteilungen

Verlag von Alexander Dunker, Berlin W. 35

Nordseebad Büsum in Holstein

(Bahnstation)
Seefahrten, Seehunds- und Entenjagden, Wattenlaufen
Prospekte gratis durch Badekommission

Grüner Strand.
Damen-Herren-und Familienbad.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg